

Sitzungsberichte
der
Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1912, 5. Abhandlung

Äginetische Beiträge. I-III

von

Paul Wolters

Mit 3 Tafeln

Vorgetragen am 7. Mai 1910 und 8. Juni 1912

München 1912

Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

I.

Im Nachlaß Martin Wagners, der im Kunstgeschichtlichen Museum der Universität Würzburg aufbewahrt wird, befinden sich zwei bisher unbeachtet gebliebene Blätter, welche für die Geschichte der äginetischen Giebelskulpturen einiges Interesse bieten. Sie waren durch Zufall an eine Stelle geraten, an der sie Niemand erwarten konnte, nämlich in eine Mappe, die nach dem ursprünglichen Inventar (S. 28): „Ideen zum Giebel der Glyptothek¹⁾ und zu einem christlichen Giebel“²⁾ enthält (Mappe

¹⁾ Das Programm dieses Giebels, von Klenze aufgestellt und an Wagner nach Rom übersendet, liegt in Würzburg unter den Handzeichnungen aus Wagners Nachlaß, Mappe 113 Nr. 3. Es ist ein Blatt, welches das „Verhältniß des Frontons über dem Hauptportale der Glyptothek“ bietet, die Skizze eines leeren Giebelfeldes mit Akroterien, „etwa 74 Schuh bairisch“ lang, „etwa 9 Schuh“ hoch. Auf der Rückseite befindet sich folgendes:

„In der Mitte des Aetos steht die Minerva Ergane, die Lehrerin wie sie auf mehreren antiken Bassorilieven vorkommt.

Ihr zur Rechten und linken sind die Bildhauer des Alterthums, mit der Ausführung von Werken ihres Kunstzweiges beschäftigt.

Erst kommen die 4 Abtheilungen welche uns Plinius gibt,

der Plastiker, welcher eine Figur in Thon modellirt

der Scalptor, welcher in Marmor arbeitet

der Statuarius, der in Erz gießt

der Thoreuth, ein Bildwerk von verschiedenen Erzen oder Elfenbein zusammensetzend.

Dann folgen die Unteren Grade der Technik

der Vasen Macher (Töpfer) von welchem bekanntlich alle Plastik ausging

der Holzschneider, sehr wichtig und thätig besonders im hohen Alterthum

der architektonische (Verzierungs) Bildhauer, welcher durch eine ähnliche Vorstellung auf antiken Werken hinreichend motivirt ist

und der Circumlitor derjenige, welcher die Statuen malte oder mit encaustik verzierte, wovon uns außer den Monumenten die bekannte

der Handzeichnungen 56, die uns interessirenden Blätter darin Nr. 21. 22). Nur dieser Umstand erklärt und entschuldigt es, daß mir diese Zeichnungen entgingen, als ich das auf Ägina bezügliche Material zusammensuchte, um es Furtwängler zur Verfügung zu stellen. Erst nach Vollendung des großen Werkes über das Heiligtum der Aphaia wurden wir zufällig auf die Blätter aufmerksam und konnten sie Furtwängler noch persönlich mitteilen; seinem damals geäußerten Wunsche nach Veröffentlichung, kann ich erst jetzt nachkommen (vgl. die Wiedergabe auf Taf. 1).

Es sind zwei ungefähr 80 cm lange, 35 cm breite Blätter, auf denen je eine Hälfte des äginetischen Westgiebels rekonstruiert wiedergegeben ist, die Figuren in Bleistiftzeichnung, ihre Schatten und der Hintergrund mit Tusche angelegt. Durch zweckmäßiges Ausschneiden der Umrisse der einmal ausgeführten, einmal nur in leerer Silhouette angedeuteten Athena ist es möglich die beiden Zeichnungen zu einer einheitlichen Herstellung des ganzen Giebels zusammenzulegen. Dann beträgt die gesamte Länge des Giebels 142 cm, seine Höhe fast 20 cm. Die beigeschriebenen Buchstaben verweisen offenbar auf Wagners bekannten Bericht über die äginetischen Bildwerke S. 24 ff., Kreuze bezeichnen die zur Ergänzung der

Stelle des Plato, und die des Plinius Zeugniß geben, wo Praxiteles sagt, daß seine Statuen nur erst durch die circumlitio des Nykias ihren Werth und Schönheit bekämen.

Niemand wird besser als Hr. Wagener die Idee zu dieser Vorstellung welche als freistehende Gruppe zu behandeln ist geben können. Als Künstler wird er schön, als kenntnißvoller Archäolog klassisch und deutlich sein, welches letztere sehr wesentlich ist. L. v. Klenze.“

Hiernach hat Wagner nun die Entwürfe gezeichnet, die in seinem Nachlaß in Würzburg, Handzeichnungen Mappe 56 Nr. 12 ff. liegen, und mehrere Entwicklungsstadien erkennen lassen, in allen Hauptsachen sich aber eng an Klenzes Vorschläge anlehnen.

²⁾ Handzeichnungen Mappe 56 Nr. 1—3, nach Matthäus 28, 16—20 (wohl für die der Glyptothek gegenüber geplante Apostelkirche bestimmt). Nr. 4 Auferstehung. Dabei liegen Nr. 5 ff. Entwürfe zu dem Giebel der Walhalla.

Komposition von ihm erfundenen Gestalten.¹⁾ Wenn schon wegen dieser Berücksichtigung die Entstehung der Zeichnung nach dem Bericht wahrscheinlich ist, so ergibt sich diese mit Sicherheit aus der Tatsache, daß Wagner dort S. 181 ff. zwar die Figuren richtig in die Giebel des Tempels setzt, aber von ihrer Anordnung nur ziemlich unbestimmt redet. „In der Mitte des Frontons, da wo solcher, oder die innere Füllung desselben, am höchsten ist, stand die Minerva, als die größte von allen, in fast ganz gerader Stellung, und scheint wenig Theil an dem Gefechte genommen zu haben, in dessen Mitte sie stand, und das sie, so zu sagen, in zwey Theile theilte. — Zu ihrer Rechten und Linken standen gegen einander kämpfende Krieger, mit Schilden und Helmen versehen. — Mehr nach außen zu, wo der Giebel sich abwärts neigt, und folglich die Füllung niedriger zu werden anfängt, hatten die knieenden Bogenschützen ihren Platz, ganz symmetrisch und beynahe in gleicher Stellung einander gegenüber. — In den äußersten Enden der Füllung des Giebels, da wo sich solcher in einen spitzigen Winkel endiget, lagen zu beyden Seiten verwundete Krieger, und füllten auf diese Weise die beyden äußern Winkel aus.“ Eben wegen ihrer Unbestimmtheit läßt sich diese Beschreibung zur Not auch auf unsere Zeichnung beziehen, aber sie paßt viel besser auf die ersten Versuche Cockerells, die Furtwängler (Heiligtum der Aphaia Taf. 103) zusammengestellt hat. Wenn Wagner sich schon bei der Abfassung des Berichts eine bis zu dieser bildlichen Fixirung geklärte Vorstellung vom ehemaligen Bestande des Giebels gemacht hätte, wäre sein Schweigen von den Gefallenen in der Mitte des Giebels, den zugreifenden und vor allem den knieenden Kriegern unbegreiflich, und er hätte bei ihnen unmöglich die Symmetrie und beinahe gleiche Stellung, die er bei den Bogenschützen hervorhebt, verschwiegen. Auch hat ja

¹⁾ Auf unserer Tafel sind diese Wagnerischen Buchstaben, der Deutlichkeit halber, eingeklammert neben den von Furtwängler verwendeten unten wiederholt.

Wagner diese beiden knieenden Gestalten im Bericht noch ebenso falsch beurteilt, wie anfänglich die Ausgräber. Die nach links gewendete B (Gl. 82)¹⁾ erklärt er irrig als die eines zugreifenden (S. 39. 182) und rechnet sie obendrein zum Ostgiebel,²⁾ von der andern M (Gl. 78) weiß er nicht recht, ob sie unter die stehenden oder die knieenden zu zählen ist (S. 52), eine Ansicht die er auch von Cockerell übernommen hat (Aphaia S. 223). Offenbar hat er sich erst später sowohl über die Bewegung der Figuren als über ihre Zugehörigkeit zu dem einen westlichen Giebel eines besseren belehren lassen, wie ja auch Cockerell sich in seiner in Rom entworfenen Rekonstruktion dieser neuen Erkenntnis bedient (Aphaia S. 183).

Es steht also fest, daß Wagners Zeichnung später ist, als sein Bericht. Sie läßt sich auch noch durch andere Beobachtungen einigermaßen datieren. Wenn wir sie mit Thorvaldsens Ergänzungen vergleichen, so ist einleuchtend, daß sie von diesen abhängt; nur in wenigen Punkten gibt Wagner nicht die Figuren so wieder, wie wir sie noch heute in der Glyptothek sehen. Aber dem fallenden E (Gl. 75) ist z. B. der nicht zugehörige und mit falscher Wendung aufgesetzte Kopf gelassen, der gepanzerte Bogenschütze L (Gl. 77) zeigt den Kopf, durch welchen Thorvaldsen glaubte, das alte Meisterwerk verschönern zu dürfen, kurz man sieht, daß Thorvaldsens Ergänzungen für Wagner absolute Überzeugungskraft gewonnen hatten. Wenn wir uns der Stellung erinnern, die Wagner zu der ganzen Arbeit einnahm (Urlichs, Glyptothek S. 43), konnte es ja auch kaum anders sein. Es bedeutet also auch wenig, wenn Wagner dem orientalischen Bogenschützen C (Gl. 81) noch die Spitze der Mütze vorenthält, die ihm Cockerell in seiner endgültigen Rekonstruktion gab, und die er jetzt hat, oder wenn dem knieenden Krieger B (Gl. 82) noch der Helmbusch fehlt, der ihm

¹⁾ Ich bezeichne weiterhin die Figuren mit den Buchstaben und den Nummern, welche sie in Furtwänglers Heiligtum der Aphaia und Beschreibung der Glyptothek tragen.

²⁾ Vgl. Aphaia S. 182; Wagner spricht von dem hinteren Giebel, aber wie die ganze Stelle zeigt, meint er damit den östlichen.

später mit Unrecht gegeben wurde. Auch Cockerell hat sich ja den Ergänzungen Thorvaldsens in der Hauptsache gefügt (Aphaia S. 186).

Die Ägineten sind von Wagner am 29. August 1815 nach Rom gebracht worden, am 5. April 1816 hatte er eine vorläufige Zusammenstellung der Bruchstücke beendet (Urlichs S. 41 f.), schon vorher hatte er seinen „Bericht“ für den Kronprinzen begonnen und den ersten Teil nach München gesendet. Am 4. April 1816 schreibt Schelling an Wagner, daß der Kronprinz ihm die Beschreibung der äginetischen Statuen mitgeteilt habe, und bietet an, deren Herausgabe zu übernehmen sowie Wagners Text mit Anmerkungen und Nutzanwendungen auszustatten. Ende August 1816 sandte dann der Kronprinz den ganzen „Bericht“ an Schelling und übermittelte ihm Wagners Wunsch, er möge ihn herausgeben,¹⁾ und „Sonntag nach Ostern“ (natürlich des folgenden Jahres) war das Buch fertig gedruckt und wurde an Wagner nach Rom gesandt. Jedenfalls hat Wagner seine Arbeit nicht über Mitte 1816 hinaus in Händen gehabt. Als er den Anfang schrieb, war die Zusammensetzung und Ergänzung noch nicht begonnen (Bericht S. 5). Thorvaldsens Restauration war am 10. Oktober 1818 vollendet, aber ein großer Teil der Figuren muß 1816 fertig geworden sein, da sie Cockerell damals schon in der neuen Herstellung zeichnen²⁾ und sie so in seiner endgültigen Herstellung verwerten konnte, die dann weiter die Grundlage für Hirts mit so allgemeinem Beifall aufgenommene Deutung bildete.³⁾

¹⁾ Vgl.: Aus Schellings Leben. In Briefen. II (1870) S. 368. 377. 383. 384. Die Originale auch dieser Briefe liegen in Wagners Nachlaß im Kunstgeschichtlichen Museum zu Würzburg.

²⁾ Cockerell kam im Juli 1815 aus Griechenland nach Rom, verließ es bald wieder und kehrte dann zu längerem Aufenthalt zurück, der bis zum März 1817 währte: *Travels in Southern Europe and the Levant, 1810—1817. The Journal of C. R. Cockerell edited by his son S. P. Cockerell* (London 1903) S. 270. 282. 285.

³⁾ Furtwänglers Beschreibung der Glyptothek² S. 169. Urlichs S. 42. Am 29. Juni 1817 schrieb der Kronprinz hocherfreut über diese endlich gefundene Deutung, am 20. Nov. 1817 trug Hirt darüber in der Berliner

Einer der wenigen, die sowohl gegen Cockerells Herstellung als gegen Hirts Deutung skeptisch blieben, war Wagner (Urlichs, Glyptothek S. 42). Allerdings hatte er (Bericht S. 204) mit Recht Taten der Aiakiden vor Troja vermutet, aber eine genauere Bestimmung eines einzelnen Vorganges aus diesen Kämpfen abgelehnt, da die Figuren durchaus nichts Charakteristisches an sich hätten. Furtwänglers neue Herstellung der Giebel gibt ihm hierin völlig Recht. In die Zeit dieser Erörterungen gehört nun ein von Klenze an Wagner gerichteter Brief (datirt München, 8. Sept. 1817), der sich ebenfalls im Kunstgeschichtlichen Museum der Universität Würzburg befindet. Da er für die Sachlage in jener Zeit und die Überlegungen, welche zur jetzigen Aufstellung in der Glyptothek geführt haben, bezeichnend ist, setze ich den betreffenden Abschnitt her:

„Unbegreiflich war mir lieber Herr Professor ihr Stillschweigen über die Entdeckungen, welche Cockerell und Hirt an den Aeginetischen Werken gemacht haben und wovon diese bey ihrer Durchreise hierselbst mir Zeichnungen und Beschreibungen mitgetheilt haben. Die Statuen der einen Seite wenigstens in einer anderen als der ursprünglichen Ordnung auf-

Akademie vor; noch am 11. Nov. 1817 schlug Schelling Wagner vor, einen beabsichtigten Nachtrag zum Bericht zurückzustellen, bis Hirt „mit seinen Noten herausgerückt ist“. „Er hatte bei sich [offenbar in München] eine von Cockerell gemachte Gruppierung der äginetischen Figuren, wie solche in den Giebelfeldern gestanden haben sollen, und gründet darauf eine ziemlich wahrscheinliche Erklärung der vorgestellten Fabel, welche Erklärung auch Ihnen nicht wird unbekannt geblieben sein. Nur wegen der Zusammenstellung selbst bin ich noch zweifelhaft, ob vielleicht alle Schenkel und Beine untergebracht sind“ (vgl. Aus Schellings Leben II S. 395). Wagners nachträgliche Bemerkungen sollten sich auf die „Schuppen an der Bekleidung der Bogenschützen und der Aegis der Minerva“ beziehen. In dem Bericht S. 29 wird die Aegis glatt, ohne Schuppen genannt, auch beim orientalischen Bogenschützen ist von Musterung keine Rede (dort S. 47), und auch jetzt keine mehr zu bemerken, obwohl Cockerell sie zu sehen glaubte (Aphaia S. 301), während an der Aegis Schuppen vorhanden sind (dort S. 300).

stellen zu wollen, wäre ja nachdem Cockerell diese so glücklich wieder hergestellt und Hirt sie so schön erklärt fast ebenso arg als wollte man den Laocoon oder Toro Farnese auseinandertheilen und einzeln aufstellen. Ich habe mich jetzt über die Maaße etc. etc. genau unterrichtet, Seiner Königlichen Hoheit alles mir bewusste, so wie die daraus entspringende Art diese schönen Werke aufzustellen zur Beurtheilung unterworfen, und von Höchstdemselben die bestimmte Genehmigung meiner Idee erhalten, auf 2 fortlaufenden einfachen Stylobaten stehen die Statuen in ihrer ursprünglichen Ordnung zusammen gruppiert, und dort, wo eine Zahl Figuren fehlen nemlich beim Kampf des Hercules und Laomedon, finden die 2 Hofnungen vom Firstacroterio ihren Platz, ein rings an den Wänden herumlaufender Stylobat nach ihrer Angabe gemessen empfängt die Fragmente.“

Es ist höchst wahrscheinlich, daß dieser Brief und der darin entwickelte Plan, bei der Aufstellung Cockerells Anordnung zu befolgen, Wagner anspornte, nun auch nach seiner Auffassung eine Herstellung zu versuchen. Wagner hatte gegen Cockerell eingewendet (Urlichs S. 42), daß man nach stilistischen Merkmalen und nach dem merklichen Unterschiede in der Größe der Figuren sicher erkennen könne, welche noch nicht bei den zusammengesetzten Figuren verwendeten Bruchstücke dem westlichen Giebel gehörten, und da sich darunter fünf rechte und fünf linke Füße befänden, so seien außer den erhaltenen noch mindestens fünf weitere Figuren vorauszusetzen. Entsprechend dieser Überzeugung hat er nun auch die Komposition gerade mit fünf frei erfundenen Gestalten bereichert. Darnach dürfen wir diese Herstellungsversuche Wagners frühestens in das Ende 1817 setzen; daß die uns vorliegende abschließende Zeichnung aber erst 1819 fällt, wird durch eine Einzelheit wahrscheinlich. Am gepanzerten Bogenschützen L (Gl. 77) hatte Thorvaldsen zuerst die rechte Hand erhoben ergänzt (so abgebildet bei Clarac Taf. 816); diese recht ungeschickte Ergänzung wurde erst im Winter 1819 durch Tenerani so umgestaltet, wie wir sie jetzt sehen (Furtwänglers Be-

schreibung² S. 103. Urlichs S. 45). Bei der schon hervorgehobenen Abhängigkeit Wagners von den fertigen Ergänzungen darf man daraus wohl eine Zeitbestimmung ableiten, obwohl Wagner auch hier in der besseren Ergänzung vorausgegangen sein könnte.

Wagner gehört zu den Männern, die sich von Anfang an mit den Ägineten, ihrem tatsächlichen Zustande und den Umständen ihrer Entdeckung eingehend beschäftigt hatten. In seinem Bericht S. 184 beruft er sich auf die persönlichen Mitteilungen der Entdecker, nach welchen die Anordnung der Figuren in den Giebelfeldern gesichert sei. „Die Minerva z. B. fand man in der Mitte unter dem Giebel. Die stehenden Krieger ihr zunächst, die Bogenschützen etwas weiter seitwärts, und die liegenden ganz am Ende des Giebels, nämlich wie sie bey dem Einsturze des obern Theils des Tempels . . . vermöge ihres Standpunktes, den sie am Giebel inne hatten, nothwendigerweise fallen mußten.“ Leider hat Wagner genauere Notizen, wenn sie ihm gegeben worden sein sollten, anzuführen nicht für nötig gehalten. Ihm kam es zunächst nur auf den Beweis an, daß die Figuren ein Giebelfeld füllten, und dafür genügte die beim Fund beobachtete nach den Ecken hin abnehmende Höhe der Gestalten, welche (S. 185) selbst ohne Kenntniss der Fundplätze zum gleichen Schluß führen mußte. Nachdem er dann noch hervorgehoben hat, daß die Gruppen nicht unter den Säulenhallen gestanden haben könnten, da hier keine Postamente vorhanden seien, und der Zugang auch nicht durch solche quer vor dem Tempel überstehende geschlossene Gruppen versperrt gewesen sein dürfe, fügt er als entscheidenden Grund hinzu (S. 189): „daß man nach Versicherung des Herrn Architecten Cockerell, welcher die Ausgrabung dieses Tempels vorzüglich mit unternommen, und solchen auf das Genaueste untersucht und ausgemessen hat, auf der Oberfläche des Gesimses wirklich Spuren von Vertiefungen gefunden hat, in welche die Plinthen dieser Figuren ursprünglich eingelassen waren“. Es ist beachtenswert, daß von diesen Spuren in jener Zeit sonst nie die Rede ist. Cockerell selbst erwähnt wohl einmal die gleichen

Spuren im Giebel des Theseion,¹⁾ läßt also auch für Ägina seine Kenntnis erraten, benutzt sie aber nicht direkt. Durch mancherlei Erfahrungen belehrt würde unter gleichen Umständen kein moderner Forscher den Versuch unterlassen, durch Herstellung des Giebelgeisons sicheren Boden für die Herstellung der Giebelgruppe zu gewinnen. Daß man dies damals gar nicht anstrebte, entspricht völlig dem Standpunkt, den man auch gegenüber den Fundplätzen der Statuen einnahm. Mancherlei war darüber beobachtet worden, aber nur vereinzelt wurde anfangs daraus einmal ein bestimmter Schluß gezogen; in der Hauptsache begnügte man sich immer mehr, die allgemeine Anschauung vom Giebel damit zu begründen, die auch Wagner daraus zog. Welche der liegenden Gestalten in die Ecke rechts, welche nach links gehöre, welcher der beiden Bogenschützen, darnach fragte er zunächst nicht, oder vielmehr darin schloß er sich offenbar bei Niederschrift des Berichts ganz an Cockerells ursprüngliche Verteilung an (oben S. 5). Cockerell selbst hat diese Verteilung in Rom zu Gunsten der Anordnung aufgegeben, die wir in der Glyptothek sehen. Wagner hat sich nun in seiner gezeichneten Rekonstruktion nicht an diese angeschlossen, er bietet in den Ecken vor allem die mit den Köpfen nach außen liegenden Verwundeten, welche von den niedergeduckten Kriegern angegriffen werden, also genau Furtwänglers Anordnung. Es wäre verlockend, hierin die bewußte Benutzung einer überlieferten Fundnotiz zu sehen. Aber die älteste Skizze Cockerells, die wir als den Niederschlag alles damals vorhandenen Wissens ansehen dürfen (Heiligtum der Aphaia Taf. 103, 1) paßt dazu nicht, und so werden wir wohl im Gegenteil gerade aus Wagners Zeichnung schließen müssen, daß in der Zeit, in welcher Cockerell und Wagner in Rom sich mit neuen Herstellungsversuchen abgaben, als grundlegende durch die Fundumstände gesicherte Tatsache nur noch im Bewußtsein der Forscher die giebelförmige Anordnung haftete,²⁾

¹⁾ The Journal of Science and the Arts VI, 1819, S. 329.

²⁾ Noch 1823 bezeichnet Wagner die Behauptung, daß die Griechen ihre Tempelgiebel nicht mit Reliefs, sondern mit Statuengruppen gefüllt

dagegen die Stelle der einzelnen Figur im Giebel sowohl für Wagner wie für Cockerell völlig diskutabel geworden war und durch andere Erwägungen bestimmt wurde. Hirt, der doch auch persönliche Anschauung und Kenntniss von der Sachlage hatte, erzählt in seinem Akademievortrag (Wolfs Litterarische Analekten II S. 194), Cockerell habe den Versuch gemacht, „die Statuen wieder in dem westlichen Giebelfelde aufzustellen, woraus sich ergab, daß sie darin nur in einer bestimmten Reihenfolge neben einander zu stellen waren“. Für ihn gab also allein das Größenverhältnis den Ausschlag. Das ist, wie wir jetzt deutlich erkennen, auch bei Wagner der Fall. Bei beiden liegt die aus den Fundtatsachen erschlossene giebel-förmige Anordnung als Prinzip zu Grunde, die Anordnung im Einzelnen wurde von beiden ohne besondere Rücksicht auf die nicht mehr hoch bewerteten Umstände des Fundes vorgenommen. So allein wird es begreiflich, daß Cockerell mehrfach erklären konnte, seine letzte Aufstellung beruhe auf Fundnotizen und Größenverhältnissen, und die von Furtwängler (Aphaia S. 184) streng kritisirte Bemerkung, die gefallenen Krieger hätten zweifellos in den Ecken gelegen „under which they were found“, verliert alles Befremdliche. Nicht welcher der gefallenen Krieger in der rechten oder linken Ecke gelegen hatte, sollte durch Fundumstände entschieden werden, sondern nur die Tatsache, daß die Giebelecken durch liegende Gestalten gefüllt waren.

Wenn aber Wagner bei seiner Anordnung so frei verfuhr, wie wir sehen, ohne zu fürchten, sich mit einer Fundtatsache in Widerspruch zu setzen, trotzdem er sich von Cockerells endgültiger Herstellung entfernte, so ist dadurch wieder bewiesen, daß diese römische Herstellung Cockerells für uns ebensowenig bindende Kraft haben darf, wie für die Zeitgenossen und Augenzeugen seiner römischen Arbeit. Das stimmt völlig zu der von Furtwängler (Aphaia, S. 183 f.) dargelegten Anschauung und verleiht nun den ursprünglichen, gleich nach der Ausgrabung

hätten, als eine, die vor den äginetischen Entdeckungen sehr wenig Beifall gefunden haben würde (Kunst-Blatt 1830 S. 201).

genommenen Notizen Cockerells und Hallers jenen besonderen Wert der Authentizität, den die in Rom angestellten Überlegungen nicht haben. In der Beleuchtung dieser Tatsache liegt der wesentliche Wert der Wagnerschen Zeichnung.

II.

Obwohl also selbst nach Wagners, des Augenzeugen und Teilnehmers der Arbeit, Urteil nicht einwandfrei, gewann doch Cockerells römische Herstellung des Westgiebels eine fast kanonische Geltung schon dadurch, daß die Originale in der Glyptothek nach ihr aufgestellt wurden. Zwar nahm ihr Urheber selbst 1860 in seinem großen Werk (*The Temples of Jupiter Panhellenius at Aegina* usw. Taf. 15. 16) noch Umgestaltungen damit vor, doch änderte dies kaum etwas an der allgemeinen Schätzung; erst mit Prachov (1873) begannen die auf beide Giebel erstreckten eifrigen Versuche, eine befriedigendere und authentische Herstellung zu finden. Aber Furtwängler ist der erste, der den Grundgedanken Cockerells fallen ließ, Athena zwischen den beiden kämpfenden auf je eine Giebelhälfte beschränkten Parteien aufzustellen, und gelangte so zu den ganz abweichenden Vorstellungen von den Giebeln, die er in seinem „Heiligtum der Aphaia“ und „Die Ägineten der Glyptothek“ niederlegte und die auch in die 2. Auflage seiner Beschreibung der Glyptothek Aufnahme gefunden haben.

Wie zu erwarten war, sind diese radikalen Änderungen nicht leicht und allgemein angenommen worden, aber der Eindruck, daß es schwer sei, die festgefügte Kette der Schlußfolgerungen zu zerreißen, herrschte doch vor. Ich würde jedenfalls zu der schwierigen Frage nicht schon jetzt das Wort ergreifen, wenn nicht zwei Arbeiten erschienen wären, die mir diese Pflicht auferlegen. Die eine Untersuchung allerdings,¹⁾ in der vornehmen, ruhigen und klaren Weise geführt, die wir

¹⁾ D. Mackenzie, *The East Pediment Sculptures of the Temple of Aphaia at Aegina*, im *Annual of the British School at Athens* XV, 1908—1909, S. 274.

bei ihrem Verfasser gewohnt sind, gibt auch dem nicht vor den Originalen weilenden Leser möglichst die Mittel zu eigenem Urteil an die Hand und belehrt ihn auch da, wo er sich nicht anschließen kann; auf sie sofort einzugehen wäre darum für den Gang der Forschung und für die Interessen der auswärtigen Fachgenossen minder dringend gewesen. Anders steht es mit der zweiten Arbeit.¹⁾ Was sie will, sagt der Verfasser, deutlicher als er es im Titel andeutet, auf S. 86: „Die vorstehende Abhandlung bezweckte nicht so sehr, die richtige Rekonstruktion der Äginetengiebel der Öffentlichkeit zu übermitteln, wie zugleich die Unfähigkeit der zünftigen Archäologie zur Lösung einer solchen Aufgabe vorerst an einem eklatanten Beispiele „nachzuweisen“. Und mir scheint, auch diese zweite Absicht ist mit einer Vollkommenheit erreicht, die alle Erwartungen übersteigt. Man muß zurückgehen in die Zeiten des Herrn Geheimderath Klotz, um ähnliche Verhältnisse und eine Parallele zu finden zu der unglaublichen Verständnislosigkeit für künstlerische Dinge wie bei Furtwängler und Seinesgleichen. Ja auch jener Geheimderath hat in keinem einzelnen Falle sich selbst und die Wissenschaft derart zu blamieren und an den Pranger zu stellen vermocht wie dieser mit seinem Heiligtum der Aphaia.“ Entsprechend dieser Tendenz findet sich denn auch kaum einmal der Name Furtwänglers und das Wort Archäologe ohne geringschätzige oder beleidigende Zutaten. Auf diese Seite der Schrift einzugehen halte ich allerdings für unnötig. Niemand wird dem Archäologen zumuten, daß er in die Niederung einer solchen Arena hinabsteige; die Wissenschaft schreitet rasch über derartige persönliche Meinungsäußerungen hinweg und von der mitleidlosen Richterin Zeit geworfelt fliegt diese Spreu bald hinweg. Uns interessirt nur, ob auch Körner übrig bleiben, und ob sie keimkräftig sind.

Der Aufgabe, dies zu prüfen durfte ich mich nicht entziehen; der Haß ist scharfsichtiger als die Liebe, und die

¹⁾ M. von Groote, Ägineten und Archäologen. Eine Kritik. Straßburg 1912.

ätzende, von ihm diktirte Kritik kann jedem, der sich mit den schwierigen äginetischen Problemen befaßt, eine nützliche und zu strenger Selbstbesinnung mahnende Lektüre sein. Es finden sich aber auch nicht wenige sehr bestimmte Behauptungen, schließlich sogar eine im Bilde ausgeführte neue Rekonstruktion des Westgiebels in dem Buche, und bald zu erfahren, was davon der Nachprüfung an den Originalen Stand hält, dürfen die Fachgenossen erwarten. Das ist die wichtigste, wenn auch nicht ausschließliche Bestimmung dieser Zeilen, denn ganz werden sich auch allgemeinere Bemerkungen nicht vermeiden lassen.

Furtwängler hat mit Recht großen Wert auf die Fundumstände der Skulpturen gelegt. Denn nach den Schilderungen der Entdecker waren diese beim Einsturz des Tempels mit den Giebelblöcken, auf denen sie standen, nicht nur an derselben Stelle niedergestürzt sondern auch — was weniger selbstverständlich ist — liegen geblieben. Wenn sich noch 1901 die Trümmer des Baues vielfach in dieser ursprünglichen Sturzlage beobachten ließen (Aphaia S. 29), durften wie einst auch jetzt Schlüsse aus dem Fundort der Skulpturen und Architekturteile gezogen werden, trotzdem (Aphaia S. II) die Bauern der Umgebung „vielfach die großen Blöcke umgedreht“ hatten. Verschleppt worden (Groote S. 28) sind natürlich nicht die großen Blöcke und Statuenreste sondern weit eher die kleineren Bruchstücke, obwohl auch bei diesen die Fundstelle oft mit der Fallstelle identisch sein wird.

Gegenüber der von Groote vertretenen Skepsis ist es nützlich, sich die Mitteilungen der Augenzeugen vorzuführen. Die älteste Notiz wird Cockerells in das äginetische Skizzenbuch, also offenbar an Ort und Stelle eingetragene sein (Aphaia S. 179): „We found all the marbles with[in] 3 feet of the surface of the ground, frequently the stones of the tympanum inclined upon them“; kurz nachher schrieb er:¹⁾ „We found under the fallen portions of the tympanum and the cornice

¹⁾ Travels in Southern Europe and the Levant, 1810—1817. The Journal of C. R. Cockerell, edited by S. P. Cockerell (London 1903) S. 52.

of the eastern and western pediments no less than sixteen statues not 3 feet below the surface of the ground," und wenige Jahre später¹⁾: „Many of those marbles were found in a perfect state, accompanied with the corresponding portions of the pediments, and so nearly under their former positions as to facilitate the establishment of their original intention and composition, with little doubt of its exactness.“ Was Wagner, zweifellos von den Entdeckern selbst, erfahren hatte, ist oben S. 5 mitgeteilt. Auf einen der beiden deutschen Teilnehmer, Haller oder Linckh, muß auch irgendwie zurückgehen, was im Morgenblatt für die gebildeten Stände (Tübingen, J. G. Cotta) VI, 1812, S. 55 von den Ausgräbern erzählt wird²⁾: „Wie schonend, einsichtsvoll und aufmerksam sie zu Werke gingen, beweist dies, daß sie nicht nur alle mögliche Obacht gaben, daß nichts verletzt wurde oder verloren ging, sondern sogar genau Ort und Stelle bemerkten, wo jede von den Statuen unter dem Giebel gefunden wurde. So gelang es ihnen, die Komposition, die ganze Anordnung derselben herauszufinden; sie sahen, daß Minerva gerade in der Mitte des Giebelfeldes gestanden habe, weil sie in der Mitte der andern Figuren lag, und außerdem just so hoch ist, als das Giebelfeld. Ihr zur Rechten waren zwey Helden, dann folgte der Bogenschütze mit der phrygischen Mütze, und endlich eine von den liegenden Personen; auf der andern Seite, neben ihr, lag eine von den zu Boden gestreckten; dann folgte die, welche so gestellt ist, als ob sie einen Todten wegzöge; darauf der andre knieende

¹⁾ The Journal of Science and the Arts VI, 1819, S. 328.

²⁾ Die dort angeführte frühere Nachricht in Nr. 339 der Allgemeinen Zeitung 1811 (5. Dezember) ist nur eine ganz magere, unwissenschaftliche erste Notiz; die bezügliche Bemerkung Aphaia S. 180 ist irrig. Ob der wenige Wochen nachher (15. Januar 1812) erschienene Bericht im Morgenblatt durch sie veranlaßt ist, oder ob sein wichtigster Zweck nicht vielmehr war, die Versteigerung recht nachdrücklich anzukündigen, läßt sich nicht sagen. Jedenfalls enthält er auch ganz genaue Angaben über den beabsichtigten Verkauf, bis zur zweckmäßigsten Postverbindung und Adresse Gropius' hin, und beweist auch dadurch seine Herkunft aus dem Kreise der Entdecker.

Bogenschütze, und endlich wieder eine liegende Figur.“ Damals war dem einen Kriegertorso im Westgiebel, dem sogenannten Ulysses (F, Gl. 80) der bärtige Kopf schon aufgesetzt (Morgenblatt S. 50), es liegt also, wie Furtwängler richtig erkannt hat, der von ihm Aphaia S. 180, 2 beschriebene Entwurf zu Grunde, und offenbar nach diesem sind dann die Fundumstände mit so überraschender Genauigkeit geschildert. Auch die Figuren des Ostgiebels werden nach Cockerells gleichzeitiger Zeichnung beschrieben,¹⁾ allerdings nicht in der genauen Reihenfolge und nicht mit dem Anspruch, die Auffindung mit ihren Einzelheiten zu schildern. Es ist uns also nicht ein eigentlicher Fundbericht im Morgenblatt erhalten, sondern ein aus der Zeichnung herausgelesener. Offenbar lag dem Mitarbeiter des Morgenblattes diese vor und außerdem die Versicherung, sie sei auf Grund der beobachteten Fundumstände gemacht; rückschließend hat er dann diese nach der Skizze beschrieben. Wir gewinnen also nur die Bestätigung dafür, daß Cockerells erste Rekonstruktion den Anspruch erhob, alle beobachteten Fundplätze in graphischer Übersicht vor Augen zu führen, und daß dieser Anspruch von seinen deutschen Mitarbeitern anerkannt wurde. Es ist das nichts anderes als was Haller dieser Rekonstruktion beigeschrieben hat (Aphaia S. 180): „on a placé les figures dans ces deux frontispices selon l'endroit qu'on les avait trouvés enterrés sous les pierres du temple, devant les deux façades comme le plus probable de la direction qu'ils avaient prises dans leur chute.“²⁾ Auf einer Pause der ersten Zeichnung Cockerells (Aphaia Taf. 103, 1), die sich im Britischen Museum befindet³⁾, steht von J. F(oster) unterzeichnet die Bemerkung:

¹⁾ Die beiden gemeinsame falsche Auffassung des Liegenden in der linken Ecke macht die Abhängigkeit klar.

²⁾ Einige Sonderbarkeiten im Ausdruck veranlaßten mich, Bruno Keil um Nachprüfung zu bitten; er bestätigt mir die Richtigkeit der von Furtwängler gegebenen Lesung, die auch mit Hallers erster, in Bleistift niedergeschriebener und noch sichtbarer Fassung völlig übereinstimme.

³⁾ Ich verdanke ihre Kenntnis der großen Freundlichkeit von Arthur H. Smith; es sind zwei Exemplare vorhanden, aufbewahrt in

„The figures are merely sketched in their present state to show their relative situations. — The arms, legs etc. etc. being too numerous to notify here; the separate members however are all equally preserved, and are in sufficient number to restore all the figures,¹⁾ except the two small ones in centre of Fronton, the heads of which are wanting.“ Es ist also klar, daß nicht nur Beobachtungen gemacht werden konnten, sondern daß die Entdecker sich bei der Anordnung der Statuen auf solche Beobachtungen zu stützen versichern. Nach Groote (S. 16) wären sie aber schon in Athen gleich nach ihrer Rückkehr nicht mehr in der Lage gewesen, über die Fundplätze ein bestimmtes Urteil abzugeben.²⁾ Ein solches wäre nur möglich gewesen, wenn sie von Anfang an die Fundstellen der einzelnen Stücke sorgfältig beobachtet und gleich an Ort und Stelle protokolliert hätten, und das sei nicht geschehen. Der oben angeführte Bericht des Morgenblatts behauptet es allerdings, und wenn wir dessen Bedeutung auch einschränken, werden wir doch mindestens Cockerells Angabe für sicher halten:³⁾ „It may be proper to add, that during the progress of our discovery, I noted with as much accuracy as the case would admit every circumstance illustrative of their original position with relation to the architecture of the temple, and I considered each stone and fragment, as the earth was removed from them, in reference to and in search of some clue for the restauration of the groups.“

Also „Fundprotokolle“ hat es nicht gegeben, und sie sind auch im Nachlaß der Entdecker nicht nachzuweisen, aber den

einem Sammelband „Greek Views and Ruins“, Furtwänglers Angabe (S. 180: Sammelband „Aegina Marbles“) ist darnach zu berichtigen.

¹⁾ Diese Bemerkung zeigt, daß nicht die eine einzige ehemalige, und darum einzig richtige, sondern irgend eine ästhetisch befriedigende Herstellung gemeint ist. Das wissenschaftliche Problem ist auch von Foster nicht scharf gefaßt.

²⁾ Das wäre wunderbarlich genug, da die Ausgräber gleich anfangs zur Unterstützung ihres Gedächtnisses den Torsen Spitznamen und mythische Namen beilegten.

³⁾ The Journal of Science and the Arts VI, 1819, S. 331.

Umständen entsprechend genaue Beobachtungen sind gemacht worden, und zwar mit der Tendenz, sie für die Rekonstruktion der Giebel zu verwenden. Wir können also nicht erwarten, daß für jedes Fragment eine Fundnotiz vorhanden sei, wo aber eine solche überliefert wird, dürfen wir sie als ehrliche Überlieferung betrachten und als eine desto zuverlässigere, je früher ihre schriftliche Aufzeichnung erfolgte.

Furtwängler hat besonderen Wert den in kurzer Angabe von Himmelsrichtungen bestehenden Notizen beigemessen, die sich auf Cockerells gleich in Athen gefertigten Zeichnungen der Torsen (Aphaia S. 179) finden. Nach Groote (S. 15) wären dies aber gar keine Fundnotizen, sondern „Platzanweisungen, welche die Himmelsrichtung enthielten“, d. h. Notizen darüber, wo Cockerell bei seiner Rekonstruktion die Torsen einzuordnen gedachte. Daß dafür die Angabe einer Himmelsrichtung wie North-West, South-West besonders zweckmäßig gewesen wäre, will mir nicht einleuchten. Auf dem Ausgrabungsplatze und im Zusammenhang mit ihm gibt eine solche Orientirung vielleicht das sicherste objektive Mittel, ohne Fundkarte die Fundstelle ungefähr festzuhalten, in der Studierstube und bei den auf Herstellung des alten Zusammenhangs gerichteten Bemühungen ist die Angabe rechts oder links im westlichen oder im östlichen Giebel doch viel anschaulicher. Jedenfalls, wenn sich Cockerell durch diese Notizen eine seiner im einzelnen wechselnden Anordnungen hätte festlegen wollen, so müßten wir erwarten, für den Westgiebel nicht bei fünf, sondern mindestens bei neun Figuren eine solche Notiz zu finden, vor allem bei den drei verhältnismäßig leicht zu verwechselnden, niedergestürzten Gestalten, von denen jetzt eine E (Gl. 75) als North-West, eine N (Gl. 79) als South-West bezeichnet und in den älteren Skizzen auch so eingeordnet ist. Grade in Bezug auf die genauere Stelle der dritten, nicht mit einer solchen Himmelsrichtung bezeichneten Statue A (Gl. 83) schwanken aber die athenischen Skizzen. Zwei aufrecht kämpfende Krieger sind vorhanden, F (Gl. 80) und H (Gl. 76), beide mit North-West bezeichnet. In den ältesten Skizzen Cockerells

(Aphaia S. 180, 1 und 2) stehen sie beide in der linken Hälfte des Giebels, also dieser Himmelsrichtung entsprechend, später werden sie symmetrisch auf beide Seiten verteilt. Das begreift man als Folge des berechtigten Strebens nach gleichmäßiger Komposition. Die ältere Anordnung mit dem verzweifelten Ausweg, den kauern den Krieger M (Gl. 78) nach links gewendet und in unmöglicher Haltung hoch aufgerichtet auf einem Bein hinzustellen, ist so offenbar der Versuch, einer vermeintlich durch die Fundumstände gegebenen äußeren Beglaubigung Rechnung zu tragen, daß schon dadurch der Ursprung jener Cockerellschen „Platzanweisungen“ klar wird. Wenn es wirklich nur solche wären, müßte doch mindestens eine durchgehende Scheidung der beiden Giebel in ihnen erfolgt sein, nun ist aber vom ganzen Ostgiebel nur ein einziges Stück, der Krieger G (Gl. 86) bezeichnet und zwar nur mit „East front“. Hier ist also jede Platzanweisung, jede Andeutung ob die Figur rechts oder links hin gehöre, unterblieben. Das alles spricht doch sehr entschieden für Furtwänglers Ansicht, daß wir es mit Fundnotizen zu tun haben, allerdings solchen, die erst in Athen niedergeschrieben wurden, denen aber zuverlässige Beobachtungen an Ort und Stelle zu Grunde lagen (vgl. oben S. 15 ff.). Wie wir aber diese Notizen schließlich nennen ist ziemlich gleichgültig. Daß sie der allerersten Phase der Herstellungsversuche angehören ist sicher. Nun hat Cockerell deutlich genug seine Ansicht ausgesprochen, die Einordnung in die Giebel müsse mit Berücksichtigung der Fundorte erfolgen, und grade bei der ersten Bearbeitung der Trümmer, als andere Gesichtspunkte noch fehlten, mußten notwendiger Weise die Angaben über den Fundort mit denen über die anzunehmende Stelle in der Komposition einfach identisch sein. Wir irren also objektiv in keinem Fall, wenn wir diese Angaben auf den Fundort beziehen, wie doch auch jeder nach dem ersten Eindruck tun wird. Dagegen ist es eine Inkonsequenz Grootes, wenn er den Mangel an Fundprotokollen für so verhängnisvoll hält, daß die Entdecker schon gleich in Athen nicht mehr im Stande gewesen wären, über die Fundplätze ein sicheres Urteil

abzugeben (S. 16), trotzdem aber der viel späteren Angabe Cockerells, bei seiner römischen Herstellung die Fundumstände berücksichtigt zu haben, unbedingten und sogar für einzelne Figuren ausschlaggebenden Glauben zumißt. Wie diese römischen Äußerungen Cockerells zu verstehen und zu bewerten sind, glaube ich im ersten Abschnitt gezeigt zu haben. Um also zusammenzufassen: Fundprotokolle haben nicht existiert, aber es sind je nach den Umständen möglichst genaue Beobachtungen gemacht worden, und diese sind bald nachher, leider nicht in zusammenhängender Darstellung, niedergeschrieben worden. Grade die Seltenheit solcher Notizen macht das Erhaltene für uns um so wertvoller, sollte auch die damalige Forschung die Beweiskraft der Fundplätze weniger hoch eingeschätzt haben (Groote S. 18), als wir es heute tun müssen.

Eine zweite Frage von allgemeinerer Bedeutung ist die nach der Ausfüllung der Giebel. Groote (S. 72 f.) erklärt kurzweg, daß die Archäologen das „angeblich künstlerische Prinzip der möglichst vollständigen Ausfüllung des Giebelraumes“ erfunden hätten. Nach Furtwänglers zusammenfassenden Darlegungen (Aphaia S. 316 ff.) kann ich hierüber sehr kurz sein. Wir kennen leider bei manchen Giebeln die Komposition zu wenig sicher, um sie als Beweise in dieser Frage heranziehen zu dürfen, aber wir kennen keinen einzigen Giebel, der die von Groote verkündete neue freiere und nach seiner Meinung künstlerisch höher stehende Anordnung befolgte und einzelne Stellen absichtlich leer, ungefüllt gelassen hätte. Für uns kommen hierfür nur die in ihrer Gesamtheit erhaltenen Giebel in Betracht, aber es genügt auch auf den Porosgiebel mit Hydrakampf (*Εφημερίς ἀρχ.* 1884 Taf. 7), die Giebel der Schatzhäuser in Delphi (Aphaia S. 318) und Olympia (dort S. 320) und die für unsern Zweck genügend bekannten Giebel von Olympia und den durch Nointels Maler überlieferten Westgiebel des Parthenon zu blicken, um allerdings das Prinzip möglichst lückenloser Ausfüllung des Giebelraumes nicht zu erfinden, sondern zu finden. Ob wir das von Groote vorgezogene Prinzip ästhetisch höher stellen wollen, ist dabei ganz gleichgültig.

Wir haben die Tatsachen festzustellen, und diese kennen bisher kein Beispiel jener andern Kompositionsart.

Damit wird die Grootesche Rekonstruktion des Westgiebels von vornherein unwahrscheinlich, auch wenn wir die dunkeln, einst durch den blau gefärbten und beschatteten Hintergrund des Tympanon gebildeten leeren Stellen für einen ästhetischen Vorzug halten sollten. Zur Bequemlichkeit wiederhole ich hier Grootes Abbildung, jedoch mit der notwendigen Ergänzung der bei ihm zum Teil fehlenden Schilde, Weglassung der irrig angebrachten Helmbüschle der Kauernden (vgl. Aphaia S. 223) und Ausrüstung auch des zweiten von ihnen mit einer Lanze, wie Groote dies im Text (S. 74) aber nicht in der Abbildung annimmt.¹⁾ Ob diese Verteilung der Massen wirklich ästhetisch wirkt, lasse ich dahingestellt, daß aber Groote (S. 80) bei dieser Herstellung sich erlaubt hat, die Giebelhöhe um 10—15 cm höher anzunehmen, als bisher geschah, nur um den freien Luft-raum über Athena noch zu vergrößern, ist eine Willkürlichkeit, die sich nicht rechtfertigen läßt. Wie er diese nur ästhetisch motivirte Änderung mit den tatsächlich erhaltenen Steinblöcken des Tympanon (Aphaia S. 30) in Einklang bringen will, bleibt sein Geheimnis. Ich fürchte, die Steine reden eine zu deut-

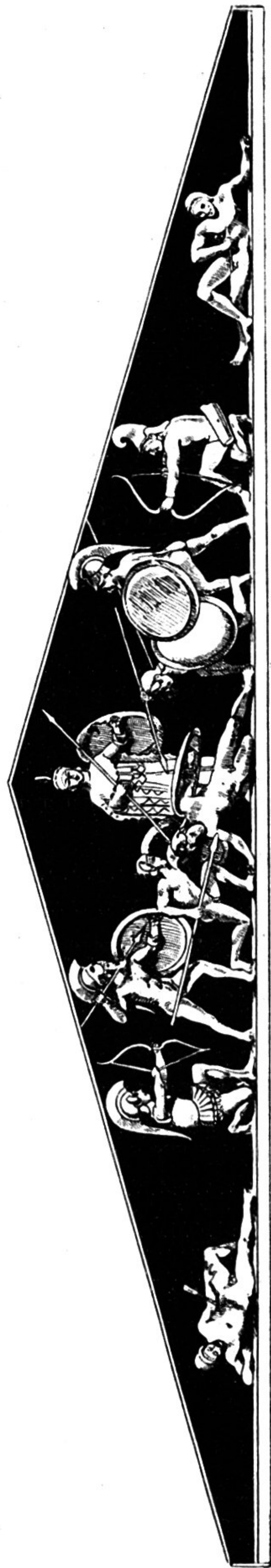


Fig. 1. Der Westgiebel nach Groote.

¹⁾ Das nach Thorvaldsen zum Stechen verwendete Schwert ist ganz unwahrscheinlich; ich würde lieber ein Hiebschwert annehmen.

liche Sprache und werden sich den Forderungen modernster Ästhetik nicht fügen.

Besondere Bedeutung mißt Groote dem Umstande bei, daß nun der fallende Krieger E (Gl. 75) grade in der Mitte, zu Athenas Füßen liegt. Er ist es ja, den nach seiner Meinung die Göttin beschützt und aus Todesnot errettet (S. 66. 75), und darin liegt nach ihm der wahre geistige Inhalt der Gruppe beschlossen. In der Mitte hatte schon Cockerell bei seiner römischen Herstellung diese Figur angeordnet, aber weiter nach links, so daß er zur Bewahrung des Gleichgewichts einen Zugreifenden rechts von Athena einschieben mußte. Er hatte gute Gründe, die Figur des Fallenden möglichst weit nach links zu schieben, aber er hat ihn noch nicht weit genug links angesetzt. Denn der Schild, den der Fallende E (Gl. 75) am Arme trägt, würde richtig ergänzt (wenigstens bei der jetzigen Aufstellung in der Glyptothek) in das Gewand der Athena G (Gl. 74) einschneiden. In der beistehenden Oberansicht der beiden Fi-

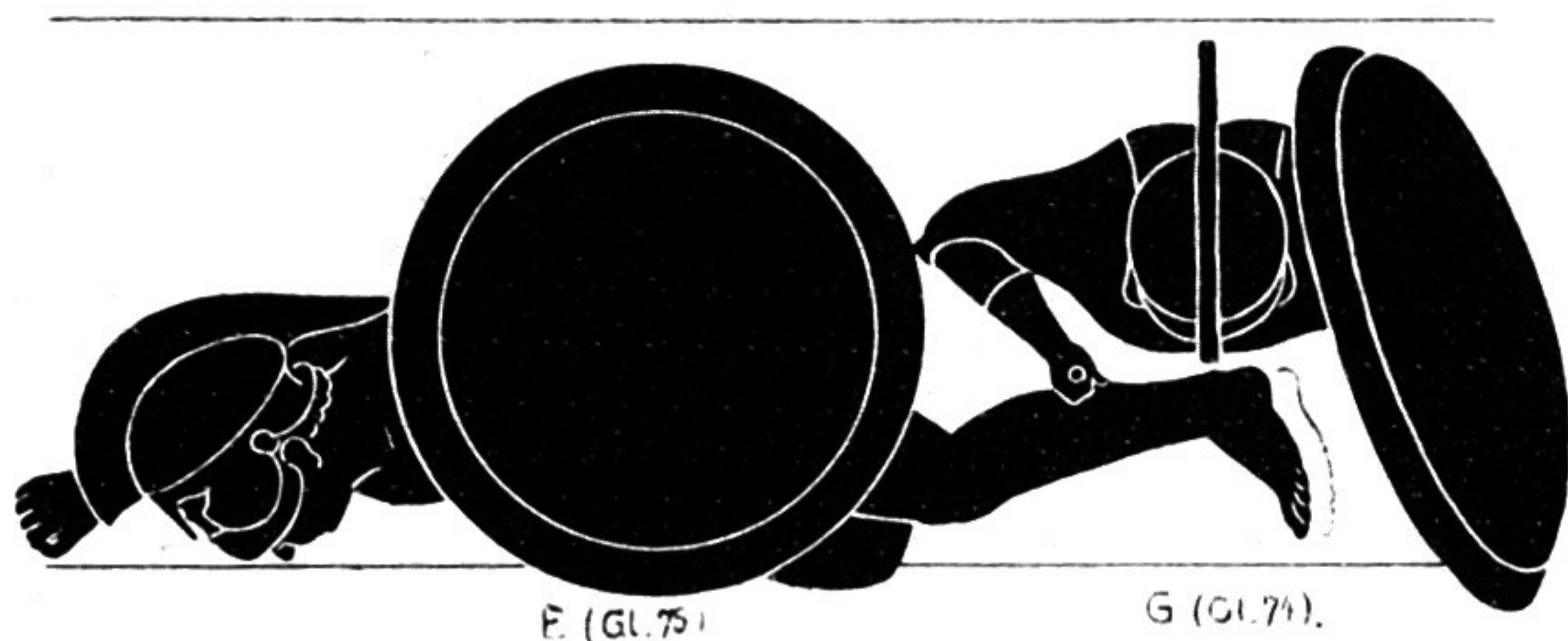


Fig. 2. Oberansicht der Athena und des Fallenden.

guren ist er deshalb so weit nach links geschoben, daß der Schild grade nicht mehr mit dem Gewande zusammenstößt; an den Originalen würde diese Verschiebung etwa 8 cm betragen — die jetzige tatsächliche Stelle des linken Fußes des Kriegers E ist mit punktirter Linie angegeben —, aber das wäre für eine wirkliche Aufstellung der Marmorfiguren zu wenig, da schon aus technischen Gründen zwischen ihnen ein gewisser Spielraum bleiben muß. Die so zu erschließende Verschiebung von etwa 20 cm würde aber noch weiter wachsen, wenn wir bei der von Thorvaldsen angenommenen und auch

von Groote nicht beanstandeten schrägen Haltung der Lanze Athenas bleiben, da diese Lanze doch auch am Schilde vorbeigehen muß, und um das zu ermöglichen, müsste der Krieger noch weiter nach links geschoben werden, bis sein linker Fuß ungefähr vor dem rechten Fuß der Athena liegt. Da aber möglich ist, deren Lanze auch senkrecht zu denken, und dann diese Nötigung zu noch weiterer Verschiebung entfällt, ist in der Oberansicht diese, für meinen Gegner möglichst günstige Annahme zur Darstellung gebracht. Aber auch in diesem Fall darf, wie bemerkt, der Krieger mit seinem ausgestreckten Fuße nicht weit über die Mittellinie des Giebels nach rechts ragen. Damit wird dann, wie Cockerell richtig empfand, jedoch noch stärker als er in seinen Zeichnungen (Aphaia S. 185 ff.) eingestand, das Gleichgewicht in dem Aufbau der Gruppe gestört, so daß die Einführung irgend eines Gegenstückes zum Fallenden unabweisliche Notwendigkeit würde.

Wenn aber selbst Thorvaldsens Aufstellung der Athena und des Kriegers E fehlerhaft ist, so darf die von Groote vorgeschlagene als schlechterdings unmöglich bezeichnet werden. Zum Beweise genügt die Oberansicht Fig. 2. Der Fallende findet in keiner Weise mit seinem Schilde vor Athena Platz. Nimmt er aber nicht mehr die Mitte ein, so wird (bei Grootes Herstellung) links der Raum für den Gefallenen und den Kauernden enge und rechts klafft eine Lücke, die gefüllt werden muß, kurz dann fällt eben die neue Anordnung und ihre Deutung hin.

Sie ist aber auch noch aus einem andern Grunde unhaltbar. Lassen wir uns die Situation von Groote (S. 74) schildern. „Der Gefallene in der Mitte ist aus irgend einem Grunde gestürzt und noch halb im Fallen wehrlos in seiner Lage. Blitzschnell hat sein Gegner dies erkannt, ihn mit einem Sprung erreicht und fällt mit hoch erhobener Lanze ins Knie, um ihm aus unmittelbarer Nähe den sicheren Todesstoß zu geben. Doch nicht minder schnell ist auch der Freund zur Stelle. Er duckt sich gleichfalls halb im Sprunge, schützt den Gefährten mit dem vorgestreckten Schild der Linken und sucht zugleich mit der Lanze in seiner Rechten dem Stoß des Feindes womöglich noch

zuvor zu kommen. Wird es gelingen?“ Nach Groote bestimmt; er vertraut auf die Hülfe der Göttin. Allerdings die Hülfe der Menschen versagt zu augenscheinlich. Angeblich schützt den Fallenden zwar der blitzschnell an seiner Seite niedergekauerte Freund mit seinem Schilde, aber wenn wir die Statuen selbst betrachten (Fig. 1) so hält dieser den Schild hinter den Kopf des Bedrohten. Das wird wohl wenig helfen und auch der aus kauender Stellung heraus von unten her geführte Lanzenstoß verspricht nicht viel Erfolg. Welcher Fechter, der einen ihm zu Füßen niederkauernden Gegner angreifen will, gibt denn aber auch seine günstige Stellung auf, verzichtet darauf, ihm Hieb oder Stich von oben herab zu versetzen, und kniet ihm gegenüber gleichfalls nieder? Auch ohne mich besonderer Kenntnisse auf diesem kriegerischen Gebiet rühmen zu können, muß ich das Benehmen des angeblichen Retters für so unzweckmäßig halten, daß schon dadurch die neue Komposition unmöglich wird.

Es wird sich nachher im III. Abschnitt noch Gelegenheit bieten, von der vermeintlich durch Cockerell bezeugten Stelle dieser Figur E (Gl. 75) in der Mitte, zu Füßen der Athena zu handeln und nachzuweisen, daß hier ein Irrtum hineinspielt. Für unsern nächsten Zweck genügt das gesagte. Denn es sind dies nicht die einzigen Schwierigkeiten, denen Grootes Rekonstruktion begegnet. Er hat sich selbst der Einsicht nicht verschlossen, daß sie nur dann Aussicht auf Anerkennung habe, wenn er ihre Vollständigkeit nachweise, d. h. also zeige, daß in ihr alle einst vorhandenen Figuren untergebracht seien. Dabei ist es natürlich ganz gleichgültig, ob diese Figuren uns in mehr oder minder gutem Zustande erhalten sind oder nur aus irgend einem Fragment, irgend einer Spur, ja irgend einer notwendigen Responsion erschlossen werden. Deshalb ist schon die Tatsache, daß die Geisonblöcke sichere Standspuren von neun Figuren aufweisen, während große offene Lücken allermindestens noch zwei weitere Figuren verlangen, für eine Giebelgruppe von nur zehn Statuen ein übles Präjudiz. Furtwängler seinerseits empfand offenbar eine gewisse Freude daran, seine Beweisführung

(Aphaia S. 192) so zu gestalten, daß die nur aus einem kleinen Bruchstück (bei ihm Nr. 24) erschlossene vierte liegende Figur anscheinend eine überragende Bedeutung erhielt.¹⁾ Daß dies nicht der Fall ist, daß der Niedersinkende E (Gl. 75) aus der Mitte weichen und deshalb irgend ein Gegenstück erhalten müßte, selbst wenn dies Gegenstück keine greifbaren Spuren zurückgelassen hätte, ist schon oben gezeigt. Groote aber glaubt (S. 33), daß mit der Entscheidung über dies kleine Bruchstück (den Rest einer rechten Hand, welche einen am Boden liegenden Stein ergreift) die gesamten neuen Rekonstruktionen stehen oder fallen, und so bemüht er sich denn nachzuweisen, daß Furtwänglers Beurteilung des Bruchstücks falsch sei.

Dieser schloß so. Das Fragment Nr. 24 muß nach den Fundumständen vom Westgiebel stammen, es muß von einer am Boden liegenden Gestalt herrühren (das ergibt die Stellung der Hand) und es kann zu keinem der drei erhaltenen liegenden Krieger gehören. Diese letztere Behauptung bestreitet Groote, gesteht zwar zu, daß die beiden Liegenden E (Gl. 75) und N (Gl. 79) nicht in Frage kommen, findet es aber (S. 35) „besonders bedauerlich“, daß Furtwängler uns die Gründe vorenthalten habe, weshalb die Hand nicht der Figur A (Gl. 83) gehören könne. Deren ganze Haltung passe zu der aus dem Fragment zu erschließenden, und grade an ihrer etwas erhobenen Hand fehlen nach ihm die Finger, so daß (S. 36) „die einzige Schwierigkeit, welche der Zuweisung des Fragments 24 an diese Figur überhaupt entgegenstehen könnte, nur in der Zusammenfügung der einzelnen Teile liegen könnte; und diese kurzerhand für unmöglich zu erklären, war Furtwängler schwerlich berechtigt. Auch wenn bei der Art der Restaurierung der Figur in der Münchener Glyptothek diese Zusammensetzung tatsächlich unmöglich wäre, so hätte das noch lange keine absolute Geltung. Der rechte Arm des Gefallenen A ist aus

¹⁾ Die neu gefundenen, in der Glyptothek nur im Abguß vorhandenen Bruchstücke bezeichne ich mit den laufenden Nummern, die Furtwängler ihnen gegeben hat.

anscheinend mehr wie zwölf alten und neuen Teilen zusammengeflocht, von denen acht neu sind. Und wenn auch vielleicht die verwandten alten Teile wirklich alle dazu gehören, so ist es doch um so fraglicher, ob sich aus ihrer Zusammensetzung genau die ursprüngliche Haltung wieder ergeben hat, als man sich bei Restaurirungen dieser Art ja selbst nicht scheute, die Bruchflächen zur Adaptirung abzuarbeiten. Solche Zweifel aber haben im vorliegenden Falle um so mehr Berechtigung, als der restaurirte Unterarm auffallend, ja unnatürlich kurz erscheint. Ein Drehen, Heben oder Senken des vorderen Armentheiles wäre also wohl unter allen Umständen statthaft, und mehr ist zur Lösung aller Schwierigkeiten gar nicht nötig.“

Die Abbildung Tafel 2, 1 zeigt den fraglichen Arm von A (Gl. 83). Wer sie betrachtet, wird nicht lange im Zweifel sein, warum Furtwängler seine so selbstverständlichen Gründe gegen die Zusammengehörigkeit des Handfragmentes Nr. 24 mit diesem Arm den Fachgenossen vorenthielt. Der Unterarm hängt, vom Ellenbogen an, mit der alten Plinthe zusammen, am Ellenbogen selbst ist sogar ein Stück ihrer Oberfläche erhalten; eine Drehung oder Hebung ist absolut ausgeschlossen, seine Stellung und damit die Richtigkeit seiner Ergänzung steht außer jedem Zweifel. Damit ist auch die Drehung der bis auf die Finger vollständigen Hand ausgeschlossen, diese Hand wendete also von jeher ihren Rücken nach außen, und somit läßt sich mit ihr die Hand des Fragmentes Nr. 24, deren Rücken nach oben stand, schlechterdings nicht vereinigen. Das hätte auch Groote erkennen müssen, wenn er das Original nur mit einiger Sorgfalt untersucht hätte. Jedenfalls hatte also Furtwängler das Recht, in diesem Fragment Nr. 24 den Rest eines vierten Niedergestürzten zu erkennen.

Nun hat aber Groote diesem Bruchstück eine neue Deutung zu Theil werden lassen (S. 38); es sei kein Stein, denn seine Kleinheit und Form widerspreche der homerischen Vorstellung, die uns bei solchen Gelegenheiten rauhe und vor allem sehr viel größere Steine vorführe. Hier sei aber nur eine rundliche Masse von geringer Ausdehnung vorhanden, die sogar ganz

mit der Plinthe zusammenhänge — was man, nebenbei bemerkt, nach dem Erhaltungszustand nicht behaupten kann. Es sei weiche Erde und Homers typisches Wort vom Sterbenden *ἐν κονίῃσι πεσὼν ἔλε γαῖαν ἀγοστῶ* sei hier illustriert. Wie sich diese weiche Erde mit dem Staub Homers verträgt, wird jedem Kenner griechischen Bodens unklar sein. Weiche Erde, die eine solche rundliche, glatte Form annimmt, müsste wohl knetbar feucht sein und würde kaum in solchen kugelförmigen Gebilden herumliegen, zumal nicht im Staube. Und wenn der Dichter seinen Helden einen Stein werfen läßt, *ὁ οὐ δύο γ' ἄνδρες φέροισιν, οἷοι νῦν βροτοί εἰσι* (5, 309), so wirkt das stark auf unsre Phantasie, aber der Künstler wird solche Gewaltstücke wohl nur dann zeigen, wenn er uns übermenschliche, göttliche Kraft vor Augen führen will, nicht wenn er die letzte verzweifelte Anstrengung eines besiegt Niedergefallenen schildert. Jedenfalls fragen wir nach Form, Größe und Aussehen der in gewöhnlichen Kämpfen geschleuderten Steine lieber den Künstler als den Dichter und Furtwängler hat (Aphaia S. 311) genug Beispiele dafür gegeben und der dadurch angezeigten Deutung können wir uns nicht entziehen, ebensowenig wie der Schlußfolgerung, daß es eben im Westgiebel doch vier Gefallene gab.

Ein ähnliches Ergebnis hat die Nachprüfung der andern von Groote (S. 78) in ihrer Beweiskraft angezweifelte Fragmente. Ich beschränke mich dabei nach Kräften, um nicht die ohnehin mit Einzelheiten beschwerte Untersuchung unnötig in die Länge zu ziehen.

Furtwängler hat im Westgiebel einen zweiten nach rechts kämpfenden Krieger (D) angenommen, der allerdings bis auf wenige Reste verloren sei; nur ein rechtes zurückgesetztes Unterbein (Gl. 102) und einen gebogenen rechten Arm (Gl. 140) schrieb er ihm zu, letzteren nur vermutungsweise. Wenn Groote (S. 79) daraufhin von diesem zweiten Fragment kurzweg absieht, so darf man wohl fragen, wo denn nun dieser Arm bleiben soll. Furtwängler, der mehrere Figuren aus nur geringen Bruchstücken erschloß, durfte sich in Bezug auf die Verteilung der nicht ganz eindeutigen Reste wohl eine Be-

schränkung auferlegen und einzelne Zuteilungen nur vermuthungsweise aussprechen. Aber darum ist der fragliche rechte Arm doch vorhanden und Groote, der im ganzen nur zehn Figuren anerkennen will, müßte ihn bei diesen unterbringen. Aber alle von ihm zugelassenen Figuren besitzen ihren rechten Arm und so müssen wir, wie aus der Hand mit Stein eine elfte, so aus diesem Arm — der unmöglich zur genannten Hand passen kann — eine zwölfte Gestalt erschließen. Und so weiter; natürlich mit der nötigen Einschränkung, wie sie Furtwängler anwandte, indem er nach Möglichkeit mehrere Fragmente auf je eine Figur vereinigte.

Also mit der Ignorirung des nur vermuthungsweise der bestimmten Figur D zugetheilten Armes ist nichts gewonnen, selbst wenn man das derselben Figur mit Bestimmtheit zugeheilte rechte Bein (Gl. 102) ihr absprechen könnte. Aber mit der Behauptung, dieses Bein gehöre der Kriegerfigur H (Gl. 76), welcher „ein ebensolcher Unterschenkel fehlt“, ist es auch nichts. Man fragt sich erstaunt, ob Groote die Originale überhaupt angesehen hat, als er diese so bestimmte Angabe formulirte. Und da er es nicht getan zu haben scheint, jedenfalls nicht alle Fachgenossen eigens für diese Feststellung nach München kommen können, so helfe ich mit Abbildungen aus. Auf Tafel 3, 1 sind nebeneinander, ungefähr in gleichem Maßstab das rechte Bein der Figur H (Gl. 76) und die rechten Unterbeine Gl. 101 und 102 abgebildet, die beide nach ihren Maßen mit Zuversicht dem Westgiebel zugeteilt werden dürfen. Man sieht selbst in diesen Bildern deutlich, was am Krieger H fehlt, d. h. jetzt ergänzt ist, und was in Gl. 102 vorhanden ist. Ich würde der Fassungskraft meiner Leser zu wenig trauen, wenn ich diesen augenscheinlichen Beweis durch eine Erläuterung in seiner Wirksamkeit abschwächen wollte. Also das von Groote H zugeschriebene Bein Gl. 102 ist und bleibt da und zeugt für die Existenz eines dritten schreitenden Kriegers; denn auch bei F (Gl. 80), der jetzt beide Beine ergänzt hat, läßt es sich nicht unterbringen, in Gl. 101 ist dessen rechtes Unterbein erhalten. Es gibt also drei rechte Beine von aus-

schreitenden Kriegern, die sich nicht auf weniger als auf drei ganze Gestalten verteilen lassen.

Endlich macht Groote auch den Versuch, den von Furtwängler geforderten zweiten nach links schreitenden Krieger (K) zu beseitigen. Ihm weist Furtwängler den jetzt zur Ergänzung von E (Gl. 75) verwendeten Kopf zu, außerdem einige kleinere Bruchstücke, von denen ich nur das einer rechten Hand (Nr. 27) hervorhebe, weil auch hier Groote (S. 79) einen merkwürdigen Fehlschuß macht. Es sei so gut wie sicher, daß dieses mit Nr. 18 (Gl. 109) vertauscht, d. h. dem erhaltenen schreitenden Kämpfer F (Gl. 80) gegeben werden müsse. Angenommen. Aber was wird denn nun mit dem verdrängten Fragment Gl. 109, in dem uns die rechte Hand eines solchen Kriegers erhalten ist, welche sich bei den von Groote anerkannten zehn Statuen nicht unterbringen läßt? Den Kopf von E (Gl. 75) aber teilt Groote schlankweg dem Krieger H (Gl. 76) zu. Daß die Abschrägung des Helmbusches zwingt, diesen Kopf einem stehenden Krieger zu geben und ihn bis ans Giebelgeison stoßen zu lassen, gesteht er zu, aber er läßt ihn, da der nach links gewendete Krieger F (Gl. 80) seinen Kopf hat, nun nach rechts blicken, in unlösbarem Gegensatz zu dem hier gerade sehr deutlichen Unterschied der corroderten Außenseite zur glatten Innenseite. Da außerdem das rechte Ohr immerhin merklich schlechter gearbeitet ist als das linke, muß die Richtung dieses Kopfes nach links festgehalten werden. Wir haben also, wie Furtwängler (Aphaia S. 193) richtig sah, in diesem zweiten nach links gewendeten, bei den beiden erhaltenen schreitenden Kriegern nicht unterzubringenden Kopfe den Beweis für die Existenz von mindestens drei solchen Kämpfern.

Nach diesen verschiedenartigen Nachprüfungen, die alle mit dem gleichen negativen Resultate endigten, müssen wir also die neue Herstellung des Westgiebels als unmöglich ablehnen.

Wie steht es mit dem Ostgiebel? Von ihm hat Groote keine bildliche Herstellung versucht, sondern sich mit einer Schilderung in Worten begnügt. In die Mitte setzt er, an die

Giebelwand gerückt, Athena (S. 54), vor sie eine aus dem Fallenden H (Gl. 87) und dem Zugreifenden J (Gl. 88) gebildete aber stark veränderte Gruppe (S. 64), die inhaltlich „direkt aus dem Epos entnommen“, eine Tat zeigen soll, „welche nach Homer dem Menelaos bei seinem Zweikampf mit Paris fast geglückt wäre“, als er diesen am Helmbusch packte und beinahe zu den Griechen herüber geschleppt hätte (Ilias 3, 369). Im Giebel sei der siegreiche Grieche wahrscheinlich Telamon, sein Gegner Laomedon oder dessen Sohn. Hinter Telamon, also rechts, sei ein stehender Krieger, Iolaos, anzunehmen, links dagegen ein zurücktaumelnder (D); wie sonst die Komposition im einzelnen gewesen sei, könne kaum mehr festgestellt werden, habe aber auch gegenüber dem Gewonnenen mindere Bedeutung. Daß sich Herakles weiter nach rechts hin befand, daß der Sterbende die linke Ecke einnahm, daß beiden Gegenstücke entsprochen haben, wird nicht ausgesprochen, ist aber doch wohl selbstverständliche Annahme. Aber ob der stehende Iolaos mit der erhaltenen Kriegerfigur G (Gl. 86) identisch oder nur ihr Gegenstück sein soll, können wir nicht erraten; ersteres würde der durch die Verwitterung angezeigten Richtung nach rechts widersprechen, letzteres doch wohl zur Einführung noch einer weiteren Kriegerfigur, einem Gegenstück des zurücktaumelnden D nötigen. Auch erführe man gern, wie denn der nicht aus Resten erschlossene, sondern tatsächlich zur Hälfte erhaltene Zugreifende C untergebracht werden soll. Denn die Antwort auf diese Fragen würde nicht nur das von Groote als sicher angenommene Bild bereichern, sondern eventuell auch in Frage stellen können. Jedenfalls würde die Anordnung des Zurücktaumelnden D als Gegenstück des Vorschreitenden G (Gl. 86) nicht geringe Bedenken erwecken, und die Einführung des Zugreifenden C ein weiteres Gegenstück bedingen.

Aber da Groote hiervon schweigt, können wir uns hier nur mit der Athena und der angeblichen Gruppe Telamon-Laomedon eingehender befassen.

Die schwierige Frage nach diesen beiden letzteren Gestalten hat kürzlich auch D. Mackenzie behandelt (s. oben S. 13, 1). Er

hat mit Recht die bei Furtwängler nicht erklärte Tatsache wieder hervorgehoben, daß der linke Oberarm des Kriegers H (Gl. 87) fest an den Körper angepreßt, der Ellenbogen etwas nach hinten verschoben, die Schulter nach oben gedrückt ist, und daß dies alles sich schlecht erklären läßt, wenn der Krieger eben rücklings niederfällt und den Schild sinken läßt. Ähnliche Einwände hat auch Groote S. 57 erhoben. Aber wenn diese empfehlen können, die Furtwänglersche Ergänzung zu modifizieren, so scheint mir doch die Rückkehr zur Thorvaldsenschen, die Mackenzie vertritt, unmöglich. Das Dübelloch im Rücken, das Haller zeichnete und der alte Abguß bestätigt, das Thorvaldsen dann zur Befestigung einer kurzen Eisenstütze benutzte, ist bei der Rückenlage unerklärlich. Wenn hier eine Stütze nötig war, konnte man sie bei ihrer geringen Höhe aus dem Marmor stehen lassen. Vor allem aber greift jetzt die moderne Metallstütze einerseits in den Körper, andererseits in den Schild ein; wie das ursprünglich hätte ausgeführt werden können, als Körper und Schild aus einem ungebrochenen Marmorblock bestanden, sehe ich nicht ein. Denn daß man von unten her Plinthe und Schild durchbohrt hätte, um durch diese Öffnung den Metallbolzen bis in den Körper zu führen, wird niemand glauben. Darüber aber, wie nun der Torso mit Benutzung der Beobachtungen Furtwänglers und mit Berücksichtigung der Anspannung in der linken Schulter richtiger gedacht werden könnte, will ich keine Vermutung äußern; das kann vielleicht einmal auf Grund neuer Ergänzungen geschehen, die aber in originaler Größe ausgeführt werden müßten. Hier habe ich nur die Vermutungen Grootes an den erhaltenen Tatsachen zu prüfen; es ist das um so nötiger, als für ihn die Herstellung dieser Gruppe Telamon-Laomedon einen Angelpunkt bildet sowohl für die formale Herstellung als für die Deutung des Ostgiebels.

Zunächst polemisiert Groote (S. 58) gegen Furtwänglers Annahme, der Helm in der Hand des Zugreifenden J (Gl. 88) sei aus leichtem Metall gefertigt und außer an der dünnen, in Marmor gebildeten Backenlasche, welche die Rechte des als

Fragment erhaltenen Armes (Gl. 120) faßt, an dem Vorderkopf dieses Zugreifenden befestigt gewesen. Die Kritik dieser, nicht grade einfachen, Annahme ist erwägenswert, die Lösung der Schwierigkeit aber, die uns Groote bietet, ist unmöglich. Er erkennt an, daß Furtwängler die Thorvaldsensche Ergänzung des Kriegers H (Gl. 87) widerlegt habe, tadelt (wie schon oben bemerkt), daß er die auffällige Anspannung der linken Schulter nicht beachte, und erreicht die Lösung aller Schwierigkeiten durch eine neue technische Beurteilung des Taf. 2, 2. 3 in zwei Ansichten abgebildeten Armes mit der Helmklappe (Gl. 120). Der zeigt nach ihm (S. 59) „an der Innenseite des Handgelenks ein Loch mit dem Rest eines Dübels und Bleiverguß und zwar an einer Stelle, die der Helm gleichfalls nicht berührt haben kann [ebensowenig wie den Vorderkopf des Jünglings]. Furtwängler erklärt das freilich auf seine Art sehr leicht, indem er einfach behauptet, »daß das Loch an der Innenseite des Unterarmes modern ist und zum Bleiverguß des modernen Dübels diene« (Aphaia S. 248 f.). Aber von wem und vor allem zu welchem Zwecke hier ein moderner Dübel mit Bleiverguß angebracht sein könnte, hätte wohl auch Furtwängler uns nicht verraten können. Nur das dürfte an dieser Behauptung richtig sein, daß man den Rand des Loches durch Abkratzen modernisierte und zwar vor nicht zu langer Zeit. Wenn jedoch Furtwängler weiter schreibt: »Das Loch fehlt natürlich auch auf der Zeichnung, die Haller von dem Fragment gibt,« so ist darauf zu erwidern, daß es nicht sonderbarer ist, wenn das ursprüngliche Loch von Haller übersehen wurde, wie daß es der Aufmerksamkeit aller späteren Archäologen bis auf Schildt hin entgangen ist. Und so bleibt denn auch dieses Rätsel neben allen übrigen bestehen.“

Die Abbildung Taf. 2, 2 wird den Zustand des Fragmentes wohl zur Genüge erkennen lassen. Sie wird auch wohl Grootes erstaunte Frage beantworten, „von wem und vor allem zu welchem Zwecke hier ein moderner Dübel mit Bleiverguß angebracht sein könnte.“ Wenn Furtwängler dies zu verraten nicht für nötig fand, so kommt dies daher, daß er für Forscher

schrieb, welche seinen tatsächlichen Angaben zu mißtrauen nicht für selbstverständlich halten, und sich bei aufsteigendem Zweifel nicht nur auf die Abbildungen verlassen, bei denen moderne Herrichtungen wegbleiben mußten (vgl. Aphaia Tafel 99, 83, darnach Groote Tafel 5, 1). Wer aber das Rätsel der modernen Dübel weder durch die Erinnerung an das, bei Zusammensetzung von Marmorfragmenten nun einmal übliche technische Verfahren, noch durch die Kenntnis von der Befestigung der äginetischen Fragmente auf kleinen Marmorsockeln¹⁾ lösen konnte, dem würde eine Anfrage in München rasche Aufklärung gegeben haben. Jetzt muß diese etwas umständlicher ausfallen.

Der Arm ist aus zwei Fragmenten mittelst eines ungefähr in der Richtung des Armes laufenden Eisendübels zusammengesetzt.²⁾ Da die Bruchfläche nicht senkrecht, sondern schräg zur Richtung des Armes läuft (s. Tafel 2, 3), der Arbeiter aber offenbar sein Dübelloch senkrecht zur Bruchfläche bohrte, geschah es, daß er mit diesem ungefähr am Puls zu nahe an die Oberfläche kam. Der Eisendübel liegt hier knapp 5 mm unter der Oberfläche und reicht (sichtbar auf Tafel 2, 2) von rechts her bis ungefähr in die Mitte des modernen Loches. Als nun die Dübellöcher gebohrt wurden, welche zur Befestigung auf dem kleinen Sockel dienen sollten, kam der Arbeiter mit dem Bohrer von ungefähr so dicht an den im Innern steckenden Dübel, daß er einen starken Druck ausübte und so von innen heraus ein kleines rundliches, nach innen trichterförmig verengtes Loch sprengte. Daß die selbstverständlich weiß und frisch erscheinenden Ränder dieses modernen Loches „vor nicht zu langer Zeit“ „durch Abkratzen modernisiert“ worden seien, ist eine von vielen ähnlichen, gänzlich unbewiesenen und unbeweisbaren Behauptungen. Aus dem wirklichen Sachverhalt erklärt es sich, daß Haller dies erst nach seiner Zeit zufällig

¹⁾ Furtwängler, Beschreibung der Glyptothek¹ S. 116. ² S. 121, vgl. oben S. 9.

²⁾ Bleiverguß kann ich nicht erkennen, kann aber auch nicht mit Sicherheit sagen, welcher andere Stoff zum Verguß verwendet ist.

entstandene Loch nicht zeichnete und alle Archäologen von dieser modernen Beschädigung schwiegen, bis auf Schildt, der hier einen Irrtum beging.¹⁾ Und so ist denn dieses geheimnisvolle Rätsel gelöst.

Damit ist aber auch gleichzeitig Grootes Vorschlag (S. 62) erledigt, als linken Arm des Zugreifenden das Fragment Gl. 149 (Aphaia S. 266) zu verwenden, an welchem Haller noch einen, den Arm ganz durchbohrenden Bronzehaken sah und den nun Groote mit dem eben als moderne Beschädigung erwiesenen Loch im rechten Arm in Beziehung setzen will. Wie er sich den weiteren Verlauf des beide Unterarme verbindenden Bronzestabes und die unter der Achsel des Niedersinkenden durchgehende und „um den Stab herumgeführte Bindung“ denkt, ist mir nicht klar geworden, mag aber auf sich beruhen.

Denn wir müssen noch prüfen, ob nicht trotz der falschen Verwertung dieses Armes mit dem Bronzehaken die weiteren Vermutungen sich bewähren.

Daß der Zugreifende beide Arme vorstreckte, ist ja auch ohnehin klar, daß er mit der Rechten einen Helm ergriff, fast sicher. Furtwängler glaubt, daß es der Helm sei, welcher vom Haupt des zurücksinkenden Kriegers H (Gl. 87) herabgefallen, von seinem Knappen J (Gl. 88) gefaßt werde. Groote (S. 58 ff.) vermutet, dieser Helm müsse noch auf dem Kopf des Kriegers sitzen, sei deshalb auch einfach in Marmor hergestellt gewesen, und nicht ein hülfreicher Knappe ergreife den fallenden Helm des Herrn, sondern ein kühner Krieger habe seinen Gegner an diesem Rüstungsstück ergriffen, um ihn zu den Seinen zu schleppen (vgl. oben S. 31). Diese Gruppe sei aus zwei getrennt gearbeiteten Figuren gebildet gewesen, die in der Fuge, die sich noch an der Helmlasche sehen läßt, zusammengestoßen worden seien. Mit der linken Hand habe der siegreiche Held seinen Gegner an der Hand, dem Arm oder

¹⁾ Er bezeichnet (Giebelgruppen von Ägina S. 53) das Loch als „jetzt verschmiert“. Das läßt seinen Irrtum und seine schematische Zeichnung entschuldbar erscheinen. Jetzt ist die Verschmierung entfernt.

der Handhabe des Schildes gepackt und nach hinten gezerrt (S. 60), daraus erkläre sich die vorher erwähnte Verschiebung an dessen linker Schulter; diese verbindende Stelle sei durch den Schild des Gestürzten verdeckt gewesen.

Erwägenswert ist davon nur der Vorschlag, eine technische Lösung zu suchen, welche die Anstückung eines Bronzehelmes unnötig und vielleicht auch die Komposition geschlossener macht. Die Lösungsvorschläge selbst sind unmöglich. Nehmen wir die Situation einmal als gegeben. Der Troer (so dürfen wir den Taumelnden ja wohl nennen) wird vom Griechen gepackt und niedergerissen. Wie kann dieser aber zwischen Schild und Körper des Troers hineinfassen und dessen Hand oder Arm ergreifen? Auch müßte er dann ja mit seiner Brust schon ganz dicht an der Schulter des Gegners sein und würde mit seiner rechten Hand nicht mehr den Kopf des Sinkenden berühren, sondern darüber hinaus langen. Prüfen wir sodann die Art, wie der Grieche den Helm packt. Nach Groote (S. 60 f.) hat der Künstler gleich mit der Absicht gearbeitet, diesen Teil an die andere Statue heranzuschieben. „Die völlig intakte Erhaltung der oberen Kante wäre kaum erklärlich, wenn das Stück mit einem anderen Gegenstande fest verbunden gewesen wäre; und, wie schon bemerkt, ist auch von einer solchen Befestigung keine Spur zu sehen. Die Abflachung des oberen Drittels diene offenbar nur dazu, den Gegenstand an einen anderen anzuschieben, der gleichfalls aus Marmor war.“ Man erkenne „deutlich, wie der Künstler von vornherein auf den beabsichtigten Zweck hinarbeitete. Von einem Umfassen der Backenklappe mit den Fingern der Hand kann überhaupt nicht gesprochen werden. Vorne standen die Fingerspitzen kaum über die innere Fläche vor und waren, wenn erforderlich, leicht abzunehmen. Der Daumen aber griff ebensowenig um die Fläche herum, sondern war mehr nach oben gestellt, so daß er schon an sich weniger genierte und unter Umständen gleichfalls leicht beseitigt werden konnte“. Die Vorstellung, Fingerspitzen und ein ganzer Daumen hätten einfach weggearbeitet werden sollen, paßt sehr schlecht zu der wohl begründeten Vorstellung

von der Gewissenhaftigkeit, fast Pedanterie, mit der diese äginetischen Künstler sonst alle, auch die unsichtbaren Einzelheiten ausführen. Jedenfalls kann die Abbildung 3, welche den Arm

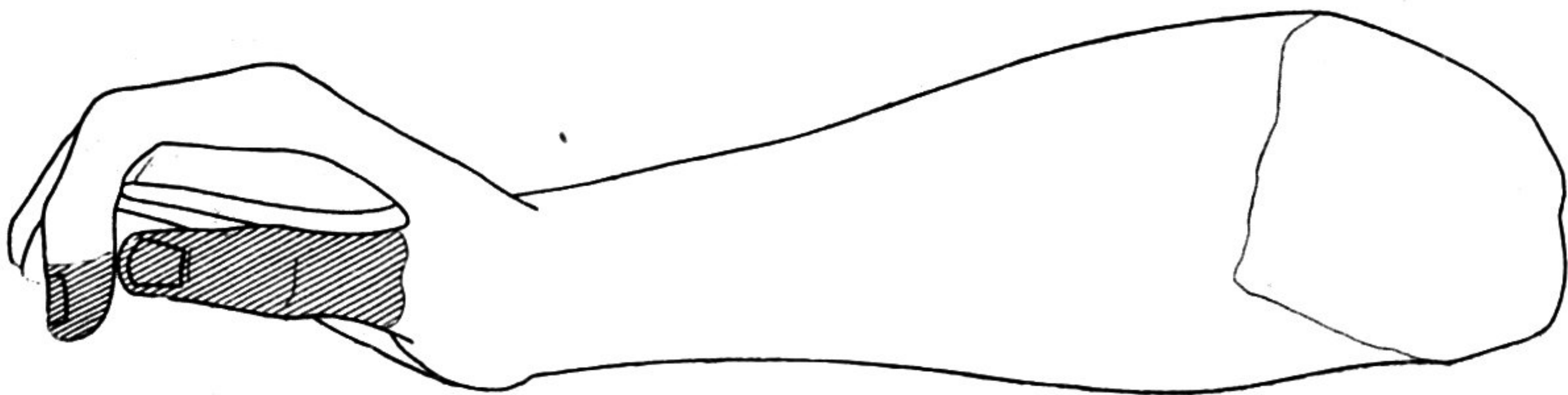


Fig. 3. Arm mit Helmklappe.

genau in derselben Ansicht wie Tafel 2, 3 von oben zeigt, den Irrtum anschaulich machen, in dem Groote namentlich in Bezug auf den Daumen befangen ist; in der Abbildung sind Daumen und Zeigefinger nach den zweifellosen Anzeichen des Originalen ergänzt gezeichnet (schraffiert). Abgesehen vom kleinen Finger, der stärker zerstört ist, fehlt an allen Fingern nur der größere Teil des ersten Gliedes, aber dieses griff schon um die Helmflasche herum, diese wurde an ihrer Kante tatsächlich schon vom zweiten Gliede berührt. Der Daumen dagegen fehlt jetzt fast ganz; erhalten ist das unterste, der Handfläche zunächst liegende Gelenk und ein kleines Stück des zweiten Gliedes, von dem das meiste mitsamt dem ganzen ersten Gliede fehlt. Aber die horizontale Richtung des Daumens ist durch das Erhaltene deutlich gegeben (vgl. Taf. 2, 2). Er griff also in seiner ganzen Länge auf die Innenseite der Backenlasche über. Die erhaltene Innenseite selbst berührt er nicht; begreiflicher Weise, wenn wenigstens dieser obere, etwas vertiefte Teil mit Recht für Ansatzfläche gehalten wird. Jedenfalls lag der Daumen vor der Fläche, wo nach dieser Annahme der angefügte Helm die Lasche berühren sollte; der Daumen bildete mit den übrigen Fingern zusammen eine schmale, schlitzartige Öffnung, in welche man wohl von oben etwas hineinschieben konnte, nicht aber in der bei Grootes Annahme doch wohl nötigen Weise, von seitwärts. Das mag außer der vorstehenden noch durch die Abbildung veranschau-

licht werden, die einen senkrechten Durchschnitt durch die Finger der Hand bietet ($\frac{1}{2}$ der wirklichen Größe, die Finger dunkler, die Backenlasche heller schraffiert). Vergebens fragt man, weshalb der Künstler sich die Zusammenschiebung der beiden Marmorstatuen so unnötig erschwert haben sollte. Denn er mußte an dem Helm des Niederfallenden nach unten einen 50 mm breiten und nur 2—4 mm dicken Marmorvorsprung stehen lassen (vgl. den punktierten Teil im nebenstehenden Durchschnitt), den man durch Heben der einen Statue vorsichtig in die Öffnung zwischen Daumen und Lasche hineinsenken mußte. Ich gestehe, nicht zu begreifen, wozu man sich derartige Mühe gegeben, und nicht, wie man sie zu glücklichem Ende geführt hätte.

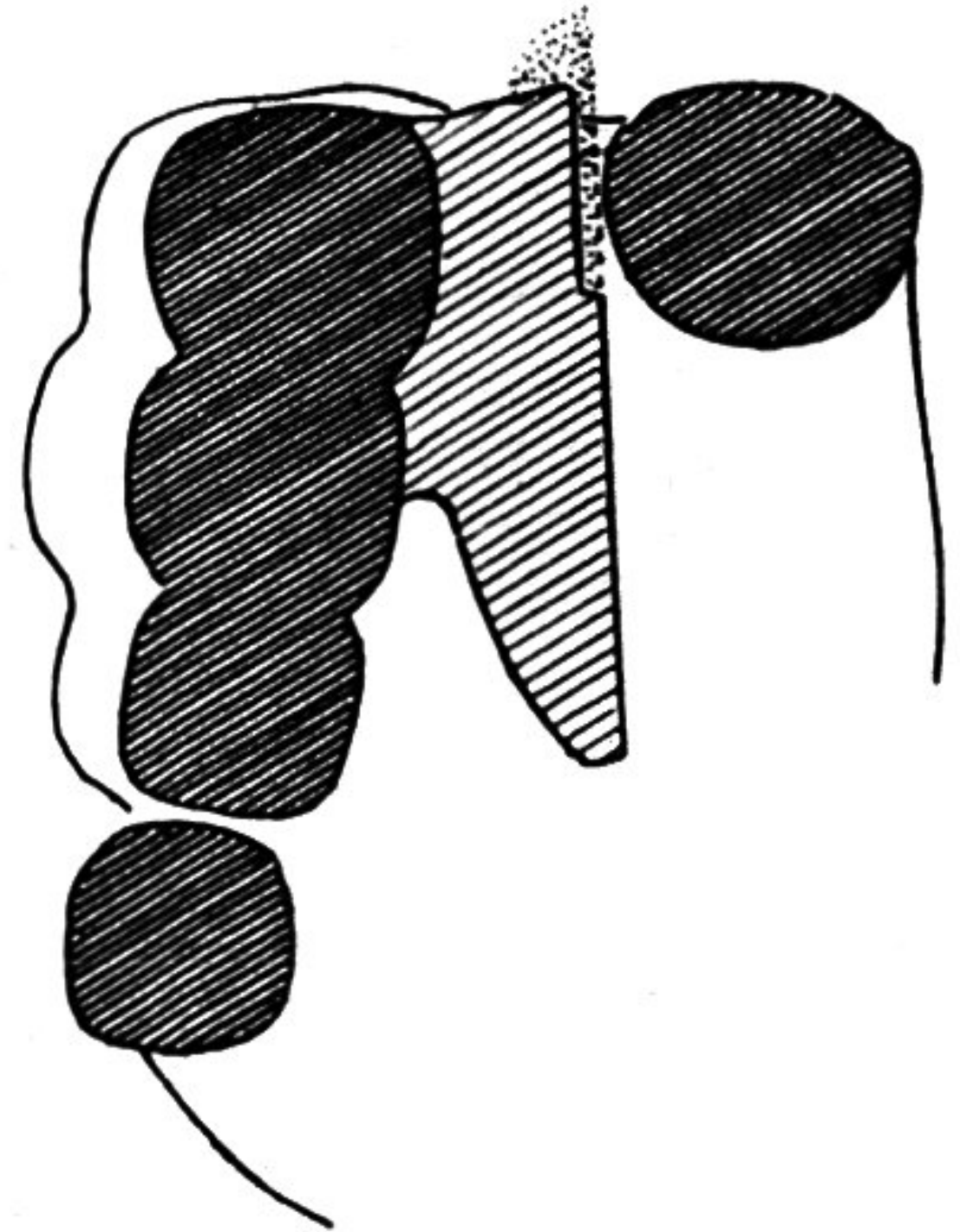


Fig. 4. Hand mit Helmklappe.

Aber wenn die künstlerische Komposition es verlangte, würden wohl auch noch größere Schwierigkeiten überwunden werden, und man könnte schließlich auch vermuten, es sei hier ein ganz dünnes, kleines Flickstück eingesetzt gewesen. Dann wäre die Zusammenschiebung nach Grootes Vorschlag vielleicht möglich: die Berührungsfläche läge dann nur in der horizontalen oberen Fuge. Ich gebe dies also einmal zu und frage, was also diese Komposition darstellen soll. Einen Griechen, der einen Troer gepackt hat und zu den Seinen herüberzieht. Die Unmöglichkeit, die linke Hand des Griechen so zugreifen zu lassen, wie Groote will, ist schon berührt, aber sehen wir für einen Augenblick auch von ihr ab: gibt es eine unzweckmäßigere Stelle, den Feind fest zu packen als die hier sogar beweglich gedachte Backenlasche? Der homerische Krieger trägt den Helm mit einem Lederriemen unter dem Kinn befestigt;¹⁾ ihn am Helmbusch zu fassen, war also eine sehr zweckmäßige Handlung. Auch in jüngeren Bildern kommt es

¹⁾ Ilias 3, 371; vgl. Robert, Studien zur Ilias S. 48.

vor, daß im Kampf einer den Helmbusch des Gegners packt.¹⁾ Aber grade die Backenlasche? Wie sollte es ihm nur gelingen, fest um die herumzugreifen? Denn das müßte er. So mit spitzen Fingern, wie Groote gegen den Augenschein des Erhaltenen wollte, kann doch bei heldenhafter Anstrengung nicht zugegriffen werden. Wenn uns der Künstler dies Heldenstück nach Menelaos Art hätte zeigen wollen, dann würde er auch wohl den springenden Punkt der Handlung nicht versteckt und unsichtbar angebracht haben, dann hätte er wie Homer und die andern Künstler den Helm am Busch ergreifen lassen.

Aber auch dann, und selbst wenn wir Grootes Ansicht soweit annehmen, bleibt eine unüberwindliche Schwierigkeit. Wie sind denn die beiden Helden zueinander in diese Stellung gekommen? Der Troer wendet dem Griechen den Rücken zu. War er etwa auf der Flucht? Und wie sollen wir es verstehen, daß der griechische Held ohne alle Waffen, ja selbst ohne Helm und Schild zu diesem gefährlichen Abenteuer sich ins Gewühl der Männer gestürzt hat, um dann vom Rücken her einen fliehenden Gegner zu packen? Bei Homer stehen sich die beiden Krieger im Zweikampf gegenüber und erst nachdem Menelaos die Lanze vergeblich geworfen und sein Schwert auf dem Helm des Paris in Stücke gehauen, greift er zu diesem letzten Gewaltmittel. In den bildlichen Darstellungen hält stets der Stärkere den schon halb unterlegenen, aber ihm doch zugewendeten Gegner fest, um ihm leichter den Garaus zu machen. Hier hätten wir eine ganz unerklärliche und unglaubliche Situation.

Und diese Gruppe soll wegen ihres niedrigen und symmetrischen Aufbaues offenbar darauf berechnet sein, vor einer

¹⁾ Vgl. Athen. Mitth. XI, 1886, S. 190, 1, wo *Ἐφην*. 1886 Taf. 7, 1 zu lesen ist. Der dort behandelte Fall, die Athena aus dem Giebel des vorpersischen Tempels der Akropolis (Schrader bei Wiegand, Poros-Architektur S. 130) ist allerdings von Furtwängler anders erklärt worden (Münchner Sitzungsberichte 1905, S. 460 f.), der angebliche Stab des Helmbusches als Schlange des Ägisrandes. Eine ungefähre Analogie aus der Plastik bietet die Heraklesmetope vom Heratempel in Selinunt.

anderen höheren Figur, eben der Athena, in der Mitte des Giebels zu stehen (S. 64). Wir fragen nicht nach der ästhetischen Wirkung, betonen nicht noch einmal die schon hervorgehobenen Schwierigkeiten, sondern betrachten nun nur noch die Athena, und zwar die von ihr übrig gebliebenen Fußteile. Denn aus ihnen hat Groote (S. 54) einen besonders gewichtigen Grund dafür abgeleitet, daß Athena dicht an der Giebelwand gestanden habe.

Von den Füßen mit dem Gewand und der Plinthe sind drei Fragmente vorhanden (Aphaia S. 240). Die von Furtwängler gebotene Anordnung der Fragmente hat Groote durch eine neue zu ersetzen versucht und aus der so erreichten langen und wenig tiefen Form der Plinthe auf ihre Stellung dicht parallel zur Wand geschlossen. Die von Furtwängler beobachtete rohe Abmeißelung an der Rückseite sei offenbar erfolgt, weil die Figur hier an die Giebelwand stieß. So hatte Furtwängler früher vermutet, ehe das dritte Bruchstück mit dem rechten Fuß gefunden war. Wer dieselbe Ansicht noch

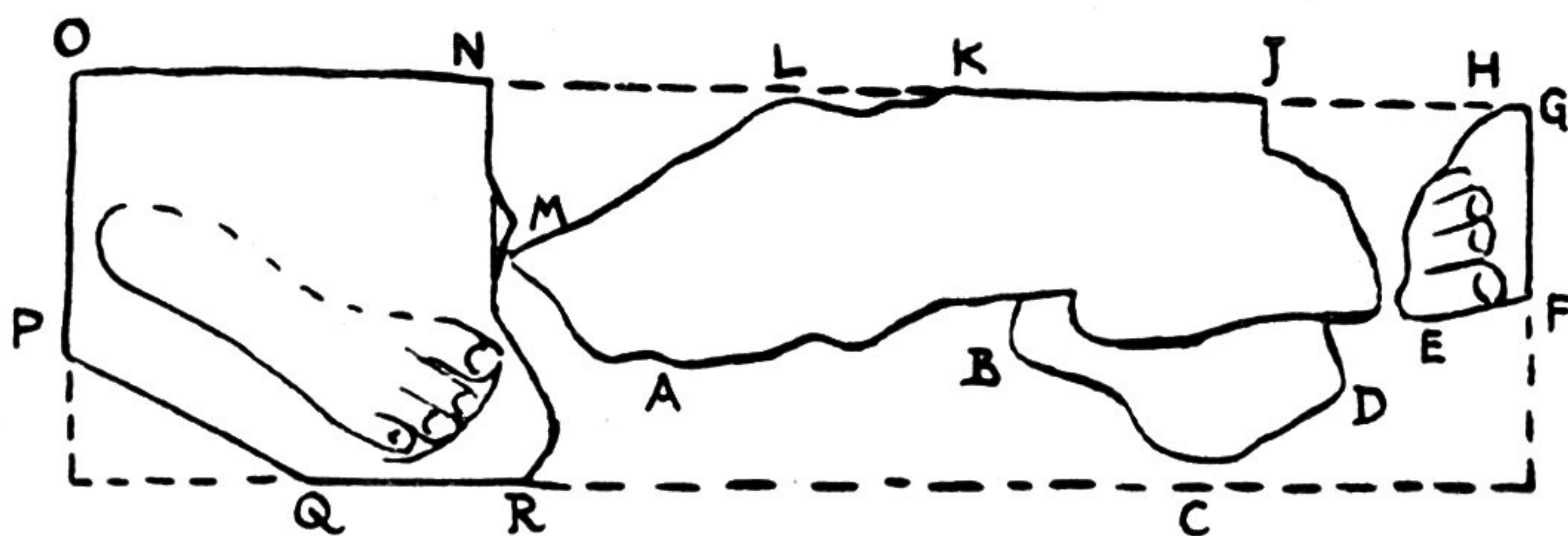


Fig 5. Plinthe der Athena nach Groote.

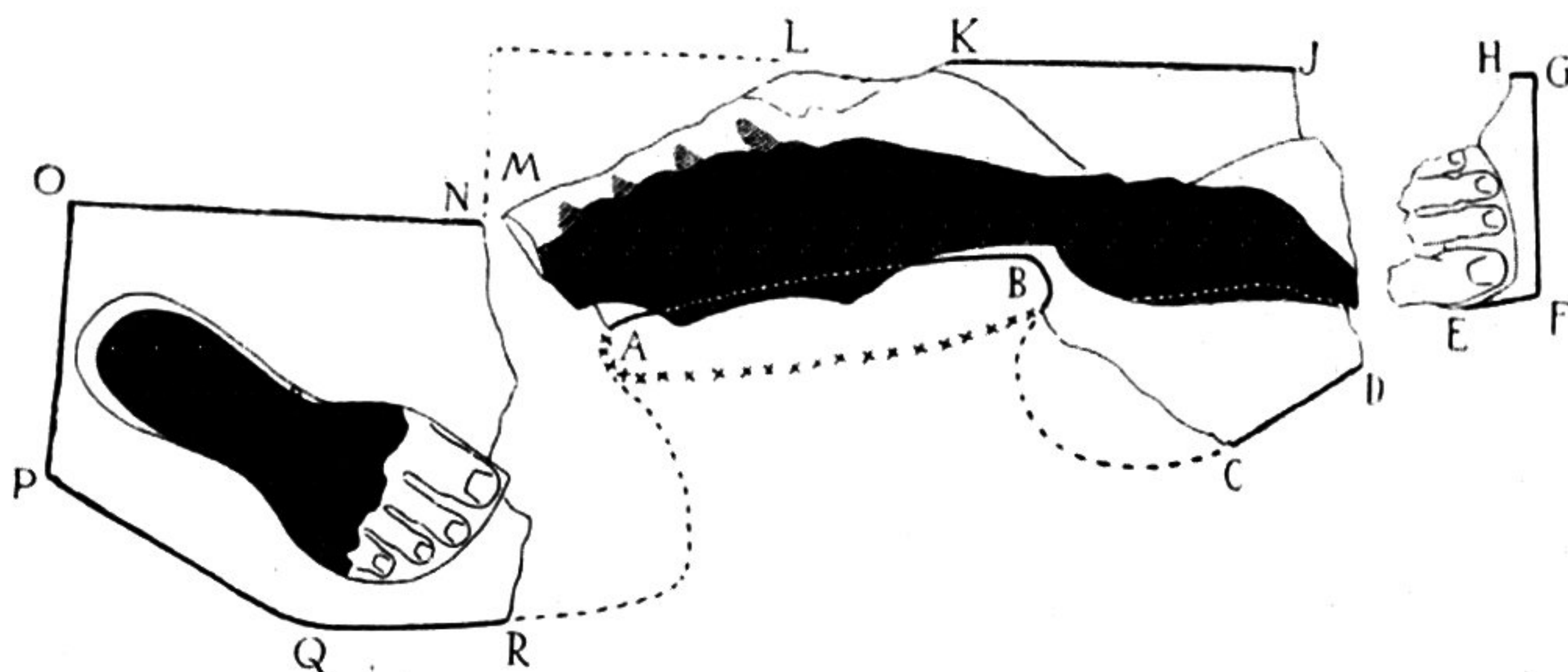


Fig. 6. Plinthe der Athena.

jetzt vertritt, kann Originale und Abgüsse überhaupt kaum angesehen haben.

Grootes Skizze, genau nach seiner Tafel 5, 3 hier (Abb. 5) wiederholt und nur mit den nötigen Buchstaben versehen, die denen auf unserer Skizze (Abb. 6) entsprechen¹⁾, ist ja auch nur aus Furtwänglers Abbildung entstanden. Aber auf Abbildungen allein kann eine solche Untersuchung sich nicht gründen.

Ich biete, um möglichste Anschaulichkeit zu gewähren, das Hauptfragment auch noch in zwei photographischen Ansichten (Taf. 3, 2. 3), auch sie mit den Buchstaben versehen, die dem Grundriß entsprechen. Dieser ist schon ebenso, im wesentlichen sicher richtig, von Furtwängler hergestellt; auch seine tatsächlichen Angaben sind durchaus zuverlässig.

Wir können an den Plinthenresten dreierlei verschiedene Arten von Begrenzung unterscheiden, zunächst natürlich den zufälligen, bei der Zerstörung entstandenen Bruch, sodann den ursprünglichen, in der Werkstatt hergestellten Rand der Plinthe, endlich eine nachträglich, offenbar erst bei der Versetzung im Giebel hergestellte Abspitzung. Diese letztere ist mit dem Spitzeisen grob hergestellt, während der Rand mit sorgfältigen senkrecht laufenden Hieben des Spitzeisens oder auch mit dem Zahneisen hergestellt ist, und zwar in ziemlich genau senkrechter Fläche. Hin und wieder ist der Rand auch dadurch gebildet, daß man die Plinthe mit dem Hammer abgeschlagen und den so entstandenen Bruch nicht weiter geglättet hat. Das geschah aber nur, wo dieser Bruch ziemlich regelmäßig ausgefallen war, und selbst dann wurde die Kante an der Oberfläche der Plinthe noch mit dem Spitzeisen regelmäßiger und gradliniger gestaltet. Die in der Werkstätte hergerichtete Begrenzung der Plinthe, der Rand, läßt sich daher überall mit Sicherheit erkennen. Am vorderen Teil des linken Fußes ist, als an altem Besitz der Glyptothek, das erhaltene Stück der Plinthe zu einem kleinen Sockel ergänzt. Die Ränder

¹⁾ Genaue Oberansicht. Die Bruchflächen sind ganz schwarz gehalten.

E F und F G sind aber dadurch nicht berührt worden. E F ist abgeschlagener, aber an der oberen Kante sorgfältig hergerichteter Rand, sicher kein zufälliger Bruch. Auch das Stück G H läßt sich trotz seiner Kleinheit als alter Rand erkennen, und man wird ihn am natürlichsten in eine Flucht mit dem erhaltenen Randstück des großen Fragmentes J K bringen, zumal sich dann auch der Fuß gut ergänzt. Da nun auch C D Rand ist, und zwar abgeschlagener aber an der oberen Kante bearbeiteter, so ist klar, daß auf der Strecke C D E F der Rand einen stumpfen Winkel bildete, dessen Scheitel zwischen D und E lag. Der rechte Fuß zeigt ringsum Rand, nur das Stück R N ist natürlich Bruch. Die Abschrägung P Q erklärt sich aus der allgemeinen Tendenz die Plinthen nicht unnötig groß zu machen, und einen gleichen Grund darf man wohl bei der Abschrägung C D E F annehmen, obwohl die Ursache ihrer stumpfwinkligen Gestaltung nicht ohne weiteres klar ist. Da dieser Teil des Randes abgeschlagen ist, so könnte vielleicht sogar nur die Zufälligkeit des entstandenen Bruches daran Schuld sein.

Groote bringt nun, und das ist der Hauptunterschied seiner Anordnung, den Rand O N in eine Flucht mit L K J. Das ist aber ganz unmöglich. Denn die ganze Strecke K L M ist recht grob mit schrägen Hieben des Spitzeisens nachträglich abgearbeitet worden und zwar, wie am Original ganz zweifellos ist, nach der Vollendung der ganzen Figur, ja sogar nach Fertigstellung der Bemalung des roten Gewandes, von dem Teile abgespitzt wurden (vgl. Taf. 3, 3). Diese Abspitzung ist offenbar erst beim Versetzen der Figur im Giebel erfolgt. Die Strecke L M muß demnach Außenrand gewesen sein und konnte nicht so, wie Groote annimmt, mit spitzem Winkel in die Plinthe einschneiden. Das ist nicht nur an sich unglaublich, sondern ist besonders bei Grootes Annahme, der Rand O N L K habe dicht parallel vor der Tympanonwand gestanden, absolut unmöglich und sinnlos.

Daß durch die Abspitzung L M eine vorspringende hinderliche Ecke entfernt worden sei, deren Gestalt wir uns ungefähr

so denken können, wie die punktierte Linie in Abbildung 6 angibt, ist darnach klar. Dadurch wird Furtwänglers Anordnung der Plinthenbruchstücke nur bestätigt. Wenn wir sie annehmen, vermeiden wir auch noch einen andern Übelstand, der sich bei Groote zeigt. Bei ihm liegt nämlich der innere Rand der rechten Ferse ungefähr 9 cm weiter nach der linken Seite der Athena hin, als die Innenkante des linken Fußes. Eine solche Fußstellung ist ja möglich, wenn man die Beine etwas gewaltsam kreuzt, aber wer wird sie bei dem gewaltigen Ausschreiten der kriegerischen Göttin erwarten?

Es muß also bei Furtwänglers Herstellung der Plinthe bleiben und wir gewinnen daraus die Sicherheit, daß Athena nicht dicht an der Rückwand aufgestellt war. Denn zwischen ihr und der Rückwand konnte sich bei jener Aufstellung nichts befinden, was die eilfertige Abspitzung an der Rückseite hätte veranlassen können. Auch dadurch wird Grootes Rekonstruktion der Mittelgruppe also widerlegt.

Es bleibt aber noch der merkwürdige Ausschnitt an der Vorderseite der Plinthe (A B) zu erklären. Er zeigt sorgfältig mit Spitzeisen und breitem Meißel gearbeiteten Rand und ist etwa 22 cm lang erhalten, übrigens nicht gradlinig sondern etwas gekrümmt, und biegt außerdem an beiden Enden in gerundeter Ecke zum verlorenen vorderen Rand der Plinthe hin um. Diese Umbiegung ist bei B so stark, daß die vordere Öffnung des Ausschnittes enger werden mußte als seine innere Breite A B. Das wäre für die beabsichtigte Einschiebung einer Plinthe, wie sie Groote annehmen will, unmöglich, ja die Stärke der Krümmung bei B ist so groß, daß man fast versucht wäre, nicht einen nach vorne offenen Ausschnitt, sondern nur einen die Plinthe durchbrechenden Schlitz anzunehmen (wie in der Skizze mit einer aus Kreuzchen gebildeten Linie angedeutet), dessen Zweck derselbe gewesen wäre, wie ihn für den (in punktierten Linien ergänzten) offenen Ausschnitt Furtwängler annahm, die Erleichterung der Ausarbeitung unter dem Gewand. Daß ein solcher Schlitz recht auffällig, vielleicht sogar unbequem wäre, gebe ich zu, nur drängt sich mir bei Betrachtung des äußer-

lichen Befundes seine Annahme immer wieder auf. Doch mag man ruhig bei der älteren Erklärung, der eines vorne offenen Ausschnittes bleiben; für unsere Schlüsse wird nichts dadurch geändert. Vor allem zieht Grootes Berufung (S. 56) auf Furtwänglers eigene Rekonstruktion der Athenastatue nicht, welche zeigen soll, daß von einer Behinderung des Unterarbeitens an dieser Stelle keine Rede sein könne. Hierüber ist keine moderne Rekonstruktion zu befragen, sondern das Original und dieses zeigt, wie sich hoffentlich auf der Abbildung Taf. 3, 2 genügend erkennen läßt, grade hier die deutlichen Spuren einer mühsamen, aber nicht bis zur erstrebten Glättung der Oberfläche durchgeführten Arbeit. Das ist der handgreifliche Beweis für eine Schwierigkeit, die sich an dieser Stelle dem Bildhauer bot und die ganz zu heben ihm selbst der Ausschnitt in der Plinthe nicht ermöglichte. Die Meißelschläge sind offenbar alle von der Seite der Plinthe her nach oben hin geführt, wären also ohne diesen Ausschnitt überhaupt nicht möglich gewesen. Wenn an Furtwänglers Modellfigürchen eine solche Schwierigkeit sich nicht verstehen läßt, so ist das nur ein Beweis dafür, daß diese Rekonstruktion noch einer Verbesserung fähig ist, aber kein Beweis gegen die deutliche Sprache des Originalen. Das hat also auch in diesem Falle klares Zeugnis gegen Grootes Herstellungsversuch abgelegt.

Und nachdem sich so von diesen Vorschlägen gar nichts als haltbar erwiesen hat, brauchen wir uns nicht lange mit seinen neuen Deutungen aufzuhalten, denen zu Folge nicht die Heldentaten der Aiakiden¹⁾ in den beiden troianischen Kriegen dargestellt sein sollen, sondern eine Verherrlichung Athenas, einerseits im Westgiebel, ganz ohne geschichtlichen Hintergrund, allgemein als der Retterin aus Todesnot, andererseits im Ostgiebel als der Schützerin kühner, diesmal allerdings von einem bestimmten Helden ausgeführter Tat, wodurch denn auch die Benennung des Tempels als eines der Athena gegen alle Fundtatsachen gesichert sei (S. 78. 83). Denn nur so sei die

¹⁾ Nebenbei: daß Herakles kein Aiakide ist, dürfte doch wohl bekannt sein (S. 8).

Rolle der Göttin in den Giebeln verständlich. Furtwängler hatte die Anwesenheit Athenas begreiflich gefunden auch ohne ihre aktive Teilnahme am Kampf, weil sie sich eben an Kampf und kühner Tat freue und durch ihre bloße Anwesenheit ihren Schützlingen Mut einflöße. Da Groote auch gegen die von Furtwängler genannten Vasenbilder und gegen die von ihm angeführten Dichterstellen diesen allgemeinen kriegerischen Geist der Athena zu leugnen wagt, ja sie sogar in prinzipiellen Gegensatz zu Ares stellt, muß ich ihn wenigstens kurz an den vierten homerischen Hymnos erinnern (V. 10):

*ἀλλ' ἄρα οἱ πόλεμοί τε ἄδον καὶ ἔργα Ἄρηος
ὕσμιναί τε μάχαι τε, καὶ ἀγλαὰ ἔργ' ἀλεγύνειν,*

wo also die beiden Götter in nächste Verbindung zueinander gebracht werden, oder an Ilias 5, 891, wo dem Ares

αἰεὶ γάρ τοι ἔρις τε φίλη πόλεμοί τε μάχαι τε,

während Hesiod, Theogonie 826 von Athena fast dieselben Worte gebraucht:

κέλαδοί τε ἄδον πόλεμοί τε μάχαι τε.

In der Ilias 5, 332 endlich wird Aphrodite von denjenigen Göttinnen unterschieden

*τάων αἵ τ' ἀνδρῶν πόλεμον κάτα κοιρανέουσιν
οὔτ' ἄρ' Ἀθηναίη οὔτε πτολίπορθος Ἐννῶ,*

und Athena wird also neben Enyo direkt als Schlachtengotttheit bezeichnet.

Nun macht uns auch der kühne Versuch, das äginetische Heiligtum für Athena zurückzuerobern (S. 83) und es der „obskuren Nymphe“ Aphaia wieder abzunehmen, keinen Eindruck mehr. Wir möchten nur gerne gelegentlich die „weiteren Beispiele“ für den Vorgang erfahren, wie „dieses Nymphenheiligtum einem Athenatempel habe weichen müssen“, nebenbei bemerkt in einer Gegend der Insel, wo freies Gelände auf allen Seiten beliebige Auswahl eines neuen Bauplatzes gestattete. Wir hätten auch gerne auf eine andere Frage Ant-

wort, wie es wohl gekommen ist, daß dieses Aphaiaheiligtum mit dem Anfang des 5. Jahrhunderts vor Chr. verschwand, Pausanias (2, 30, 3) aber im 2. Jahrhundert nach Chr. schreiben konnte: *Ἐν Αἰγίνῃ δὲ πρὸς τὸ ὄρος τοῦ Πανελληνίου Διὸς ἰοῦσιν ἔστιν Ἀφαίας ἱερόν, ἐς ἣν καὶ Πίνδαρος ᾄσμα Αἰγινήταις ἐποίησε.* Die Ägineten ließen sich also für ihre Aphaia von Pindar ein Kultlied dichten, ungefähr in derselben Zeit, in der sie nach Groote diese „obskure Nymphe“ zum Tempel hinausjagten, — und rund 600 Jahre nachher existirte das Aphaia-Heiligtum noch! Oder hatten sie das inzwischen neu gegründet? Allerdings lag dies Heiligtum an alter, durch die Kultlegende geheiligter Stelle (Aphaia S. 5). Aber vielleicht läßt sich auch das alles ebenso gut weginterpretiren wie die Inschriften (I. G. IV, 1580—1585), welche bis in die Zeit der angeblichen Deposition Aphaias hineinreichen.

Ist es wirklich nötig, all solche Willkürlichkeiten eigens zu widerlegen?

Es bleibt noch ein sachlicher Punkt, die von Furtwängler vermutete künstlerische Konkurrenz bei der Ausschmückung des Tempels, deren Reste uns erhalten seien. An dieser Hypothese nimmt, nicht als erster, Groote (S. 9. 84) berechtigten Anstoß. Gewiß wäre auch Furtwängler kaum zu dieser schwierigen Hypothese gekommen, wenn nicht außer den beiden, am Tempel anzunehmenden, die Reste eines dritten großen Giebelakroterions vorhanden und schon von den ersten Entdeckern richtig beobachtet worden wären. Statuengruppen, selbst ausgedehnte, konnte man sich im Heiligtum als Anatheme leicht erklären, aber woher stammte das dritte Giebelakroter? Groote ist um Antwort nicht verlegen (S. 85), er stellt es „in der Mitte des Daches, die lange Firstlinie unterbrechend“, auf. Daß man grade den langen Firstbalken eines mit Tonziegeln gedeckten Daches in der Mitte mit dem schweren Marmorakroter belastet hätte, darf schon für höchst unwahrscheinlich gelten; die Vermutung scheitert an der einfachen, auch aus den Publikationen (Die Ägineten S. 43) leicht zu entnehmenden Tatsache, daß alle drei Akroterien auf der Rückseite glatt,

unprofilirt waren. Sollen wir der Ost- oder West-, der Nord- oder Südseite des Tempels diese Rückseite des in der Mitte des Firstes prangenden Akroterions zuwenden? Dieser Versuch, die Frage des dritten Akroterions zu lösen, ist also mißraten. Es gibt aber noch eine andre Möglichkeit, auf welche ich einer Anregung August Thierschs folgend schon 1911 im Führer der K. Glyptothek hingewiesen habe; vgl. Illustrierter Katalog der K. Glyptothek (1912) S. 21. Die im Stile jüngeren Skulpturen können ebenso wie das jüngere Akroterion Ersatz für nicht sehr lange vorher gefertigte, aber beschädigte Teile sein, und wenn wir diese Beschädigung mit Streifzügen der 480 in der Gegend marodirenden Perser in Beziehung bringen, so haben wir zu der Aufbewahrung der zwar beschädigten, aber noch repräsentablen Schmuckstücke im Heiligtum eine Analogie in der Einmauerung der bekannten vorpersischen Bauglieder in der Nordmauer der athenischen Akropolis. Ich muß mich hier auf diese kurze Andeutung beschränken, um dem Urheber des Gedankens nicht vorzugreifen, darf aber nicht unterlassen zu bemerken, daß meine früheren kurzen Hinweise, die nur von den Skulpturen redeten, der Vermutung Thierschs nicht ganz gerecht werden, da er eine auch auf die Architektur erstreckte Erneuerung glaubt nachweisen zu können; doch sei der vorpersische Tempel auch schon ein dorischer Hexastylos gewesen. Jedenfalls bietet sich hier ein Weg, um die richtig beobachteten Tatsachen plausibeler zu erklären.

Doch ich muß noch einmal zu Groote zurückkehren und dabei auch leider die persönliche Seite berühren. Von seinen positiven Vermutungen hat sich uns nichts, von seiner Kritik wenig bewährt. Der Ertrag des ganzen anspruchsvollen Buches ist kläglich. Wer sich so leichten Sinnes, wie er, über die Tatsachen hinwegsetzt, der hat es bequem Vermutungen aufzubauen; doch hart im Raume stoßen sich die Sachen und stören die so leicht bei einander wohnenden Gedanken.

In welchem Lichte jetzt die pomphafte Ankündigung dasteht, es solle die „Unfähigkeit der zünftigen Archäologie“ „vorerst an einem eklatanten Beispiele“ nachgewiesen werden,

brauche ich nicht auszusprechen. Aber desto unerfreulicher erscheinen nunmehr die zahllosen Invektiven gegen Furtwängler, bei denen der Verfasser sich soweit verstiegen hat, dem Forscher Fälschungen und Verfälschungen des tatsächlichen Befundes, nicht mit direkten Worten, aber mit unverkennbaren munkelnden Andeutungen vorzuwerfen¹⁾. Ich kann mich darüber nach meiner Kenntnis des ganzen Buches nicht erregen, aber im Interesse des guten Tones bei unseren wissenschaftlichen Erörterungen sei doch ernstlich darauf hingewiesen, daß man solche Beschuldigungen nicht ohne Beweis erhebt und daß, wenn in unserm Fall ein solcher Verdacht aus wissenschaftlichen Gründen diskutiert werden müßte, die Genossen Furtwänglers noch leben, welche Rechenschaft geben, aber auch fordern können. Er selbst kann seine Verteidigung nicht mehr führen. Sie wäre schneidiger ausgefallen als die meine. Er kannte, wo er seine Überzeugung verfechten mußte, keine Rücksicht und er hat manchen im Streite schwer verletzt. Aber ich glaube, daß sich unter all diesen auch nicht einer finden würde, der wie Groote seine polemische Schrift mit der Erklärung schließen möchte, der frühe Tod des Angegriffenen bedeute für den allgemeinen Fortschritt der Kultur keinen Verlust. Dies tiefer gehängt zu haben, ist genügende Kritik, aber uns drängt sich die Frage auf, woher in aller Welt Groote die Berechtigung herleitet, so vom hohen Richterthron herab ganze Zweige der Wissenschaft und einzelne Forscher mit derartigen autoritativen Worten zu verdammen. Den Grund dieses hochgespannten Selbstgefühls verrät er uns selbst (S. 86). Indem er sich mit Winckelmann vergleicht, dem im Lande der Blinden alleine Sehenden, erklärt er sich, dem aufmerksamen Leser unverkennbar, für jenen Deutschen, den Winckelmann als ersten würdigen Nachfolger vielleicht erst nach einem Jahrhundert erwartete. Es wäre fürwahr besser gewesen, an das bescheidene Schlußwort der Kunstgeschichte zu erinnern: „Man

¹⁾ Ich verweise nur auf S. 29. 67 (Verfälschung der Geisonblöcke), 56 (Modernisierung des Loches im Arm mit Helmwanne, vgl. oben S. 34), 83 (Fälschung der großen Aphaia-Inschrift).

muß sich nicht scheuen, die Wahrheit auch zum Nachtheile seiner Achtung zu suchen, und einige müssen irren, damit viele richtig gehen.“ Dann würden wir vielleicht milder von den Mißgriffen Grootes urteilen, deren einziger Wert darin besteht, andere vor gleichen Irrwegen zu bewahren.

III.

Nach so viel Kritik ohne greifbaren positiven Ertrag möchte ich doch noch eine Vermutung vorlegen, die zwar weiterer Bestätigung und Ausgestaltung bedarf, die aber auch so schon vielleicht beim weiteren Ausbau nützlich werden kann. Die heftige Kritik, welche Groote (S. 7. 72) an Furtwänglers von Wagner (oben S. 11) ebenso vertretener Ergänzung der beiden Ecken des Westgiebels übt, enthält ein Korn von Berechtigung, nicht allerdings weil das Hinschlachten wehrloser Verwundeter dem Griechen als ein so unerhörter Greuel erschienen wäre, sondern wegen der unausgeglichene Disharmonie zwischen dem starken Aufgebot von Kraft und Energie beim Angreifer und dem völligen Mangel jeglichen Widerstandes, ja jeglicher Handlung beim Angegriffenen. Hierin liegt eine künstlerische Schwäche. Dieser ästhetische Anstoß rechtfertigt den Versuch einer Besserung.

Nach Cockerells römischer Herstellung liegt der niederfallende Krieger E (Gl. 75) im Westgiebel jetzt ungefähr in der Mitte, links von Athena. Daß diese Anordnung genau in dieser Weise technisch unmöglich ist, daß der Verwundete noch weiter nach links verschoben werden müßte, ist oben (S. 23) gezeigt. Aber Groote (S. 19) hält die Stelle in der Mitte des Giebels für direkt bezeugt, und verwirft ohne weiteres die ältere Angabe über einen Fund „North-West“. Furtwängler andrerseits hat Cockerells spätere Äußerungen über den Standplatz dieser Figur mit unberechtigter Schärfe als leichtsinnig bezeichnet (Aphaia S. 213).

Cockerell hatte einen bestimmten Grund, den Gefallenen E (Gl. 75) zu Füßen der Athena anzuordnen. Es ist nützlich,

seine kurze Darlegung¹⁾ ganz wiederzugeben, denn nicht nur bei antiken Autoren soll man es vermeiden, mit den aus dem Zusammenhang gerissenen Zitaten allein zu operiren. „The left leg²⁾ is much bent, to admit those of the Minerva, and it was this circumstance, and the shortness of the left arm in the execution of the statue, in correspondance with the spot in which it was found, which persuaded me of its position in this part of the composition.“ Also die starke Krümmung des rechten Beines (ungefähr im rechten Winkel) schien Cockerell durch Rücksicht auf eine dicht daneben stehende Figur, die Athena, veranlaßt; deren Füße sollten in dem Winkel zwischen dem ausgestreckten und dem gekrümmten Beine Platz finden. Außerdem glaubte er eine besondere Kürze des linken Armes zu bemerken, die ebenfalls aus Raumzwang erklärt werden müsse, und beide Beobachtungen führten ihn zu dieser Ansetzung der Figur, die sich auch in Übereinstimmung mit dem Fundort befinde. Leichtsinnig war sein Vorgehen also nicht. Es ist aber auch durchaus nicht richtig, wie Groote (S. 19. 66) angibt, daß Cockerell direkt bezeuge, die Figur E (Gl. 75) gehöre in die Mitte zu Füßen der Athena. Das tut Cockerell nicht. Er gibt ehrlich die Gründe an, aus denen er damals in Rom diese Stelle erschloß, und fügt hinzu, seine Fundnotiz stimme dazu. Diese Fundnotiz aber lautet North-West (Aphaia S. 212) und in die linke Hälfte des Giebels hat Cockerell auch die Figur gesetzt, wenn auch dicht bei der Mittellinie. Die ungefähre Angabe North-West erlaubte, die ganze linke Hälfte des Giebels in Anspruch zu nehmen; wir werden gleich sehen, daß Haller grade für diese Figur eine wertvolle genauere Angabe erhalten hat, die aber in Cockerells Notizen fehlt. Jedenfalls darf man nicht aus Furtwänglers verkürzter Inhaltsangabe der Darlegung Cockerells ein Zeugnis herauslesen, das dieser so gar nicht abgibt, und daß er vor allem so bestimmt

¹⁾ The Quarterly Journal of Literature, Science und the Arts VII, 1819, S. 234.

²⁾ Es ist in Wirklichkeit das rechte. Doch kann dieser Schreibfehler keine Unklarheit verursachen.

gar nicht abgeben konnte. Man blicke nur auf seine früheren Rekonstruktionen. Auf 1 (Aphaia Taf. 103, 1 S. 180) ist diese Figur E (Gl. 75) ganz in der Ecke links angeordnet und ebenso auch auf den späteren, ergänzten. Denn von den mit dem Kopf nach links liegenden Gestalten muß die, welche den Schildarm horizontal streckt, die unsere sein: an ihr war ja dieser Arm erhalten. Die andere mit dem erhobenen Schild muß also die stark zerstörte, anfänglich so verstandene Figur A (Gl. 83) sein. Es ist nötig, sich das klar zu machen, da in den flüchtigen Zeichnungen bei gleichmäßiger Ausstattung mit Schild und Helm sich diese beiden Gestalten A (Gl. 83) und E (Gl. 75) sehr ähnlich werden.

Cockerell hat also diese Figur E (Gl. 75) auf allen noch in Griechenland entstandenen Entwürfen (Aphaia S. 180, 1—8) ganz in die linke Ecke geschoben und ihr diese Stelle erst genommen, als er in Rom die völlige Symmetrie der beiden liegenden waffenlosen Gestalten A (Gl. 83) und N (Gl. 79) einsah und diese nun mit den Füßen nach außen in die Giebel-ecken setzte. Wie schon bemerkt, widersprach dieser Umordnung die Cockerell damals für E (Gl. 75) allein noch vorliegende Fundnotiz „North-west“ nicht. Für A (Gl. 83) lag ihm anscheinend gar keine, für N (Gl. 79) die Angabe „South-west“ vor, dazu wohl die Erinnerung, daß eine der liegenden Gestalten mehr in der Mitte, vielleicht sogar nahe bei Athena, gefunden sei, und aus allen diesen Elementen konstruierte er seine neue Anordnung, durchaus in gutem Glauben, nicht einmal leichtsinnig, aber im Gegensatz zu früheren richtigeren Annahmen. Allerdings hat er damals die formale Betrachtung über die Fundtatsachen siegen lassen. Für N (Gl. 79) hatte er „South-west“ notirt; wenn er diese Statue nun in die äußerste linke Giebelecke setzte, so hat außer der richtig erkannten formalen Entsprechung der beiden Statuen A (Gl. 83) und N (Gl. 79) die irrig angenommene Rücksicht auf die Giebelneigung den Ausschlag gegeben. Die Umstellung der Bogenschützen, die er schon früher immer der Mitte zugekehrt hatte, ist ebenfalls gegen die frühere Notiz — bei C (Gl. 81) „North-west

angle“ — wegen der Korrosion erfolgt, die Umstellung des Kriegers F (Gl. 80) dann wieder als anscheinend zwingende Konsequenz der Entsprechung mit H (Gl. 76).

Man kann die Schlüsse, welche Cockerell zur Mißachtung der älteren Notizen bewogen, also noch durchaus erkennen und verstehen. Jedenfalls aber darf keine Rede davon sein, daß Cockerell die Notwendigkeit „bezeuge“, die Figur E (Gl. 75) in die Mitte des Giebels zu setzen, geschweige denn, sie genau in der Mitte vor die Füße der Athena zu legen, eine Anordnung, der seine Argumentation sogar direkt widerspricht. Schloß er doch auf die Stelle links von der Göttin, nicht auf die Stelle mitten vor ihr.

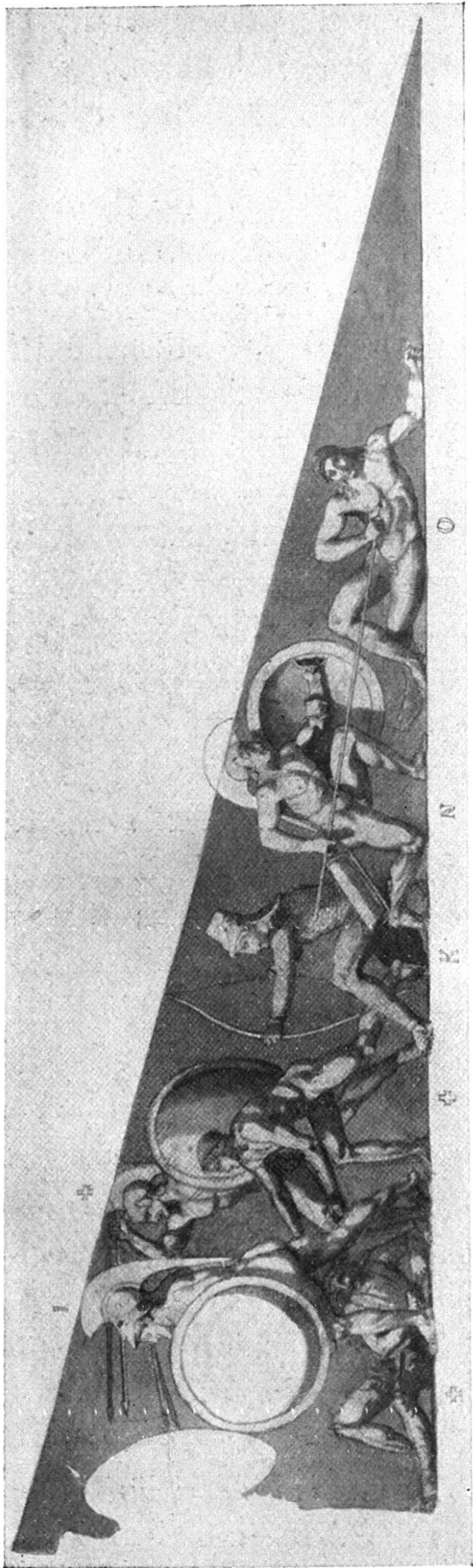
Indem nun Groote (S. 19) nur diese spätere Anordnung Cockerells benutzt, schließt er, es werde hierdurch bewiesen, daß Haller die beiden Figuren A (Gl. 83) und E (Gl. 75) verwechselt habe. Denn Haller gibt zwar für beide den Westen als Fundort an, aber für E etwas viel Genaueres (Aphaia S. 212): „auf dem rechten Flügel der hinteren Front“ und „a été trouvé à l'ouest au coin de l'aile droite; c'est vraisemblablement sa vraie situation“, wobei rechts vom Giebel, nicht vom Beschauer aus verstanden werden muß. Es ist doch höchst unwahrscheinlich, daß der zuverlässige Haller, grade wo er aus dem Fundort einen Schluß ziehen will, sich einer Verwechslung schuldig machen sollte, und das noch grade bei dem meist bewunderten und besonders gut erhaltenen Stück, dem „beau torse“! Und dieser Verwechslung hätte sich — trotzdem er nach Grootes Meinung noch in Rom hierüber so viel besser unterrichtet gewesen wäre — Cockerell in allen seinen älteren Skizzen gefügt. Eher wird doch wohl der Irrtum bei dem Cockerell der römischen Zeit anzunehmen sein, der sich nur des Fundes einer liegenden Figur ungefähr vor der Mitte des Tempels erinnerte, diese nun aber falsch identifizierte. Daß diese Figur aber genau zu Füßen der Athena gelegen hätte, ist nur ein Schluß; auch bei Furtwänglers Anordnung ließe sich der Fund eines der Gefallenen dicht bei Athena leicht verstehen.

Aber nach Furtwängler und Groote (S. 19) ebenso wie

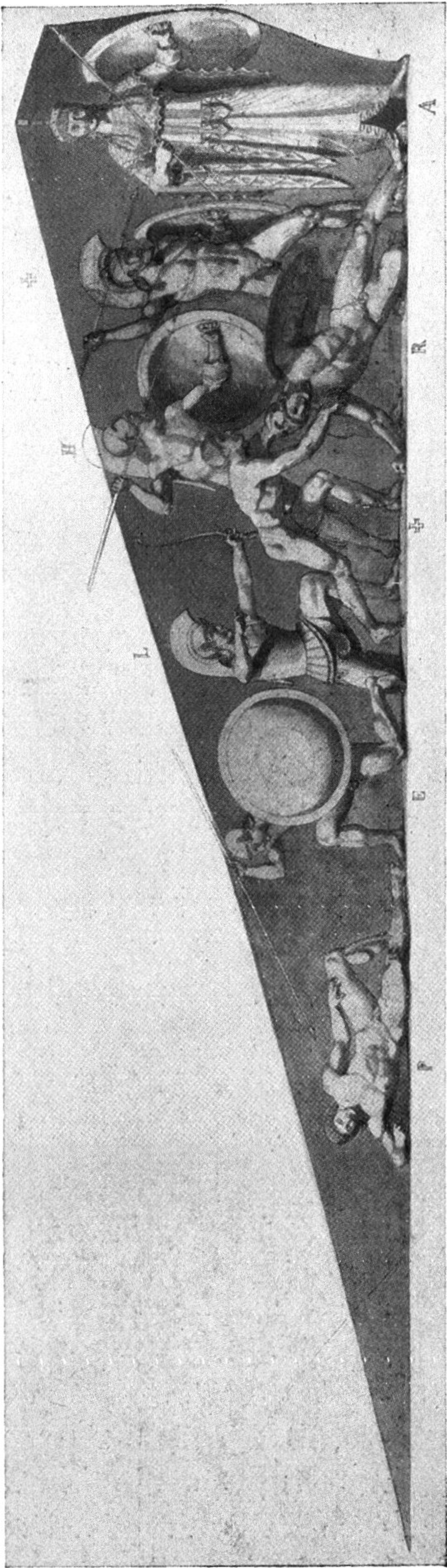
nach der Aufstellung in der Glyptothek gehören die beiden Figuren A (Gl. 83) und N (Gl. 79) in die äußersten Ecken, und nur, welche von beiden rechts, welche links anzusetzen sei, ist bestritten. Die Tatsache, daß die Figur N (Gl. 79) von Cockerell South-west, also der rechten Giebelhälfte zugeteilt wird, und der Fund ihres rechten Unterbeines „unmittelbar unter der (rechten) Südwestecke der westlichen Giebelfront“ (Aphaia S. 193) verweist sie in die rechte, A also in die linke Giebelhälfte. Ob auch in die äußerste Ecke, ist weder durch die Angabe Cockerells entschieden, noch durch die neu gefundenen Fragmente von N (Aphaia S. 224): den rechten Unterarm „gefunden vor der Westfront“ und das rechte Unterbein, gefunden „unmittelbar unter der Südwest- (d. h. der rechten) Ecke der westlichen Giebelfront.“ Welches dieser beiden neu gefundenen Bruchstücke weiter von dem Platz seines ursprünglichen Falles verschleppt ist, können wir aus den Fundumständen nicht erschließen.

Und somit gelangen wir zu folgenden Tatsachen. Wir besitzen ein Paar, zweifellos sich entsprechender, am Boden liegender Gestalten, die ohne Schild und Helm, also der Waffen beraubt, schwer verwundet und untätig, nicht zu einem Angreifer hinblickend, gradeaus sehend dargestellt sind. Von diesen gehört die eine N (Gl. 79) sicher in die rechte, die andere A (Gl. 83) also in die linke Giebelhälfte. Wir besitzen außerdem eine niedersinkende, aber noch mit Schild und Schwert ausgerüstete, also noch widerstandsfähige Gestalt E (Gl. 75). Ihren Fund an der linken äußersten Ecke bezeugt Haller (der dabei wie sonst vom Giebel aus rechnet, also vom rechten Flügel spricht) und versetzt sie mit ausdrücklicher Beziehung auf die Fundstelle eben hierher, als an ihren ursprünglichen Platz. Das Gleiche tut Cockerell in allen seinen früheren Skizzen. Ist diese Anordnung nicht möglich? Für E (Gl. 75) hat Furtwängler aus dem Fragment einer Hand mit Stein das Gegenstück erschlossen (vgl. oben S. 26). Auch dieses Gegenstück zeigte also einen noch zum Widerstand fähigen, wenn auch niedergesunkenen Krieger. Da wir nun zwei zum Angriff

niederkauernde Krieger haben, B (Gl. 82) und M (Gl. 78), und ersterer vermutlich der linken, letzterer der rechten Giebelecke zugewendet war (Aphaia S. 208. 223), so gewinnen wir mühelos zwei sich entsprechende Eckgruppen, in denen ein niedersinkender, aber noch zum Widerstand fähiger Krieger angegriffen wird. Die bereits ihrer Waffen beraubten, wehrlosen und teilnahmslosen Gefallenen sind es also nicht, denen dieser Angriff gilt, an dem Groote so starken Anstoß nahm. Diese müssen vielmehr die Stellen zwischen den aufrecht kämpfenden Hopliten einnehmen, welche Furtwängler den eben erst Niedersinkenden gab.

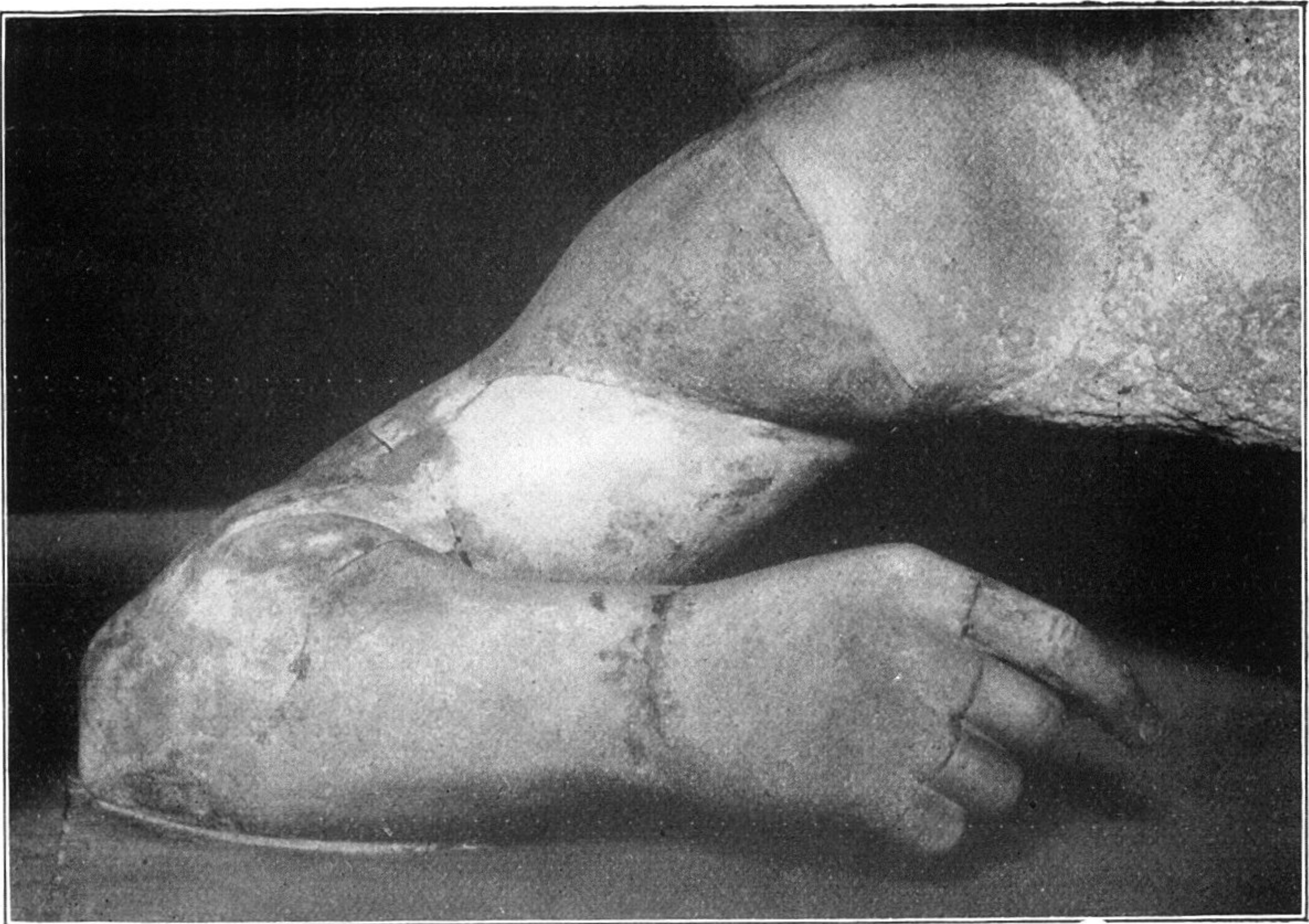


+ F (I) + + C (K) M (N) N (O)

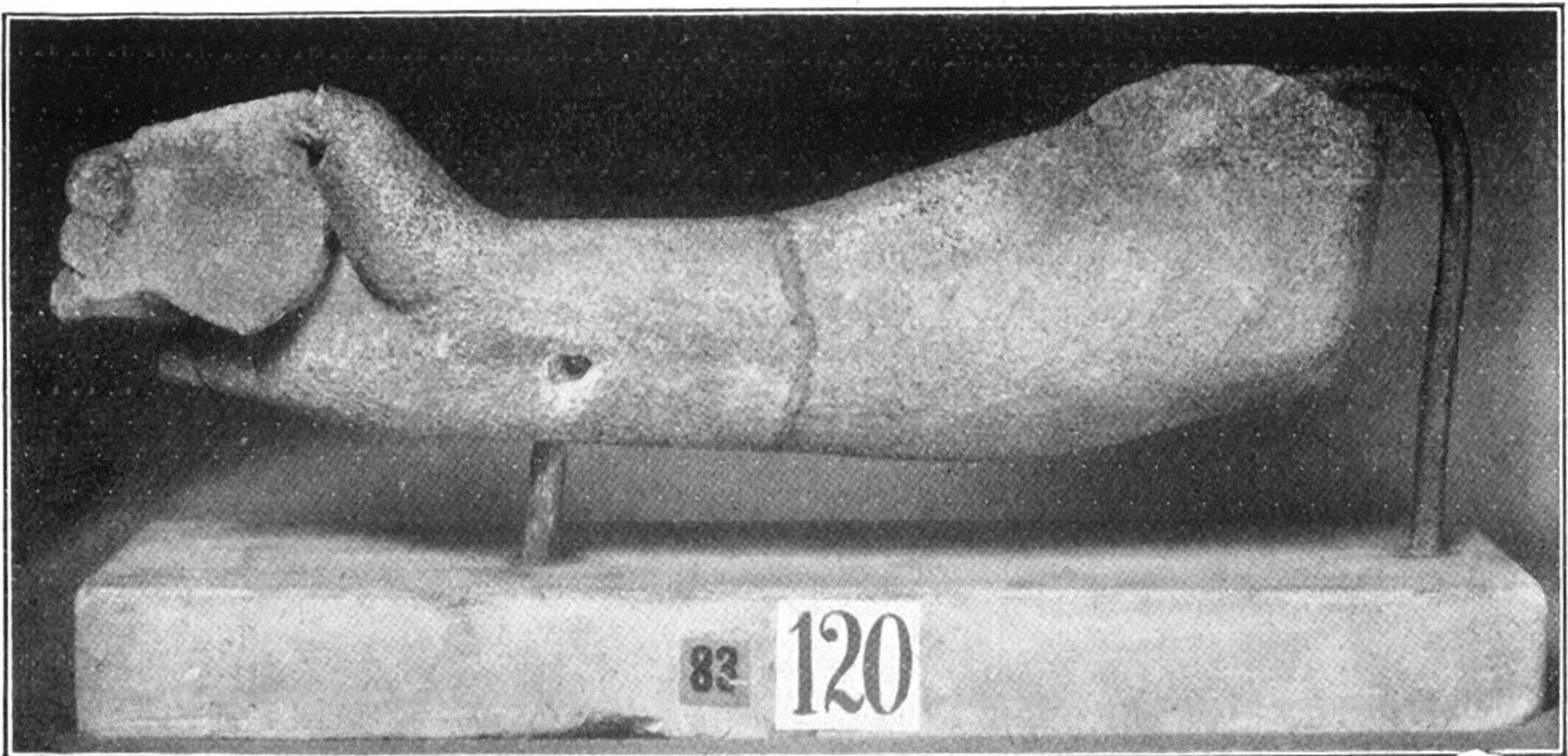


A (P) B (E) L (L) H (H) E (R) + G (A)

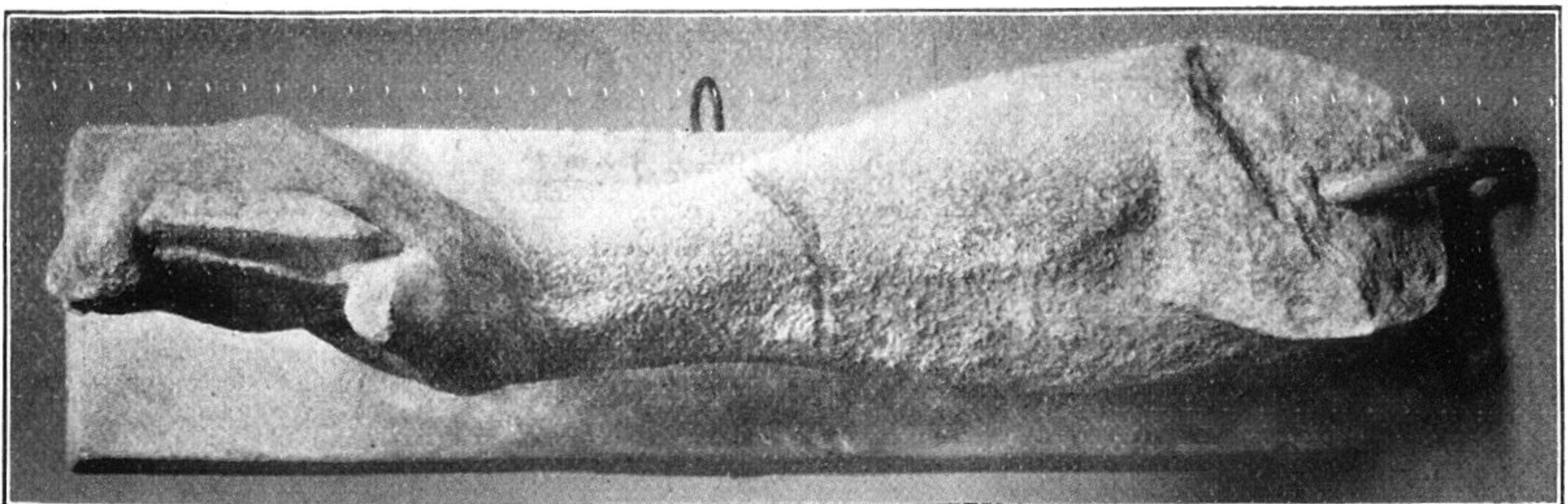
DER AEGINETISCHE WESTGIEBEL REKONSTRUIERT VON M. WAGNER.



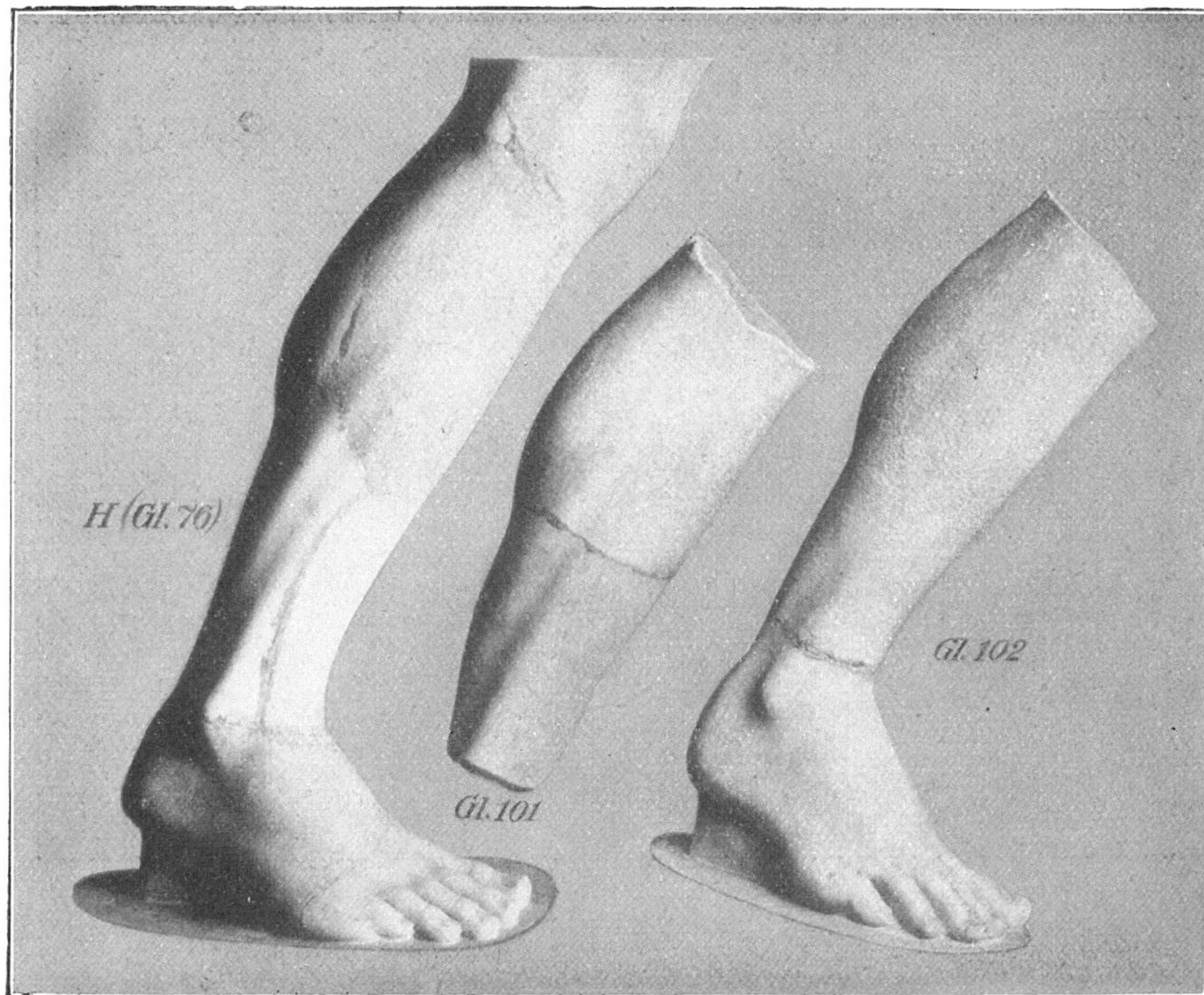
1. RECHTER ARM DES GEFALLENEN A (GL. 83).



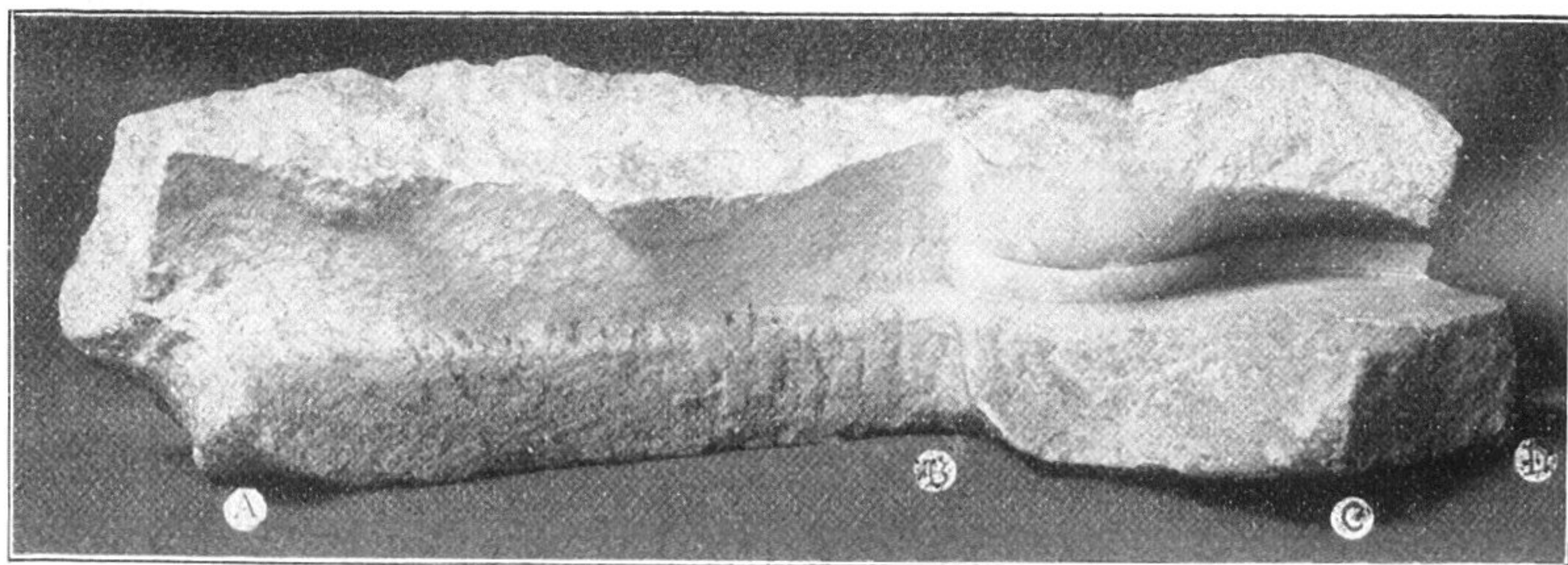
2. ARM MIT HELM (GL. 120). SEITENANSICHT.



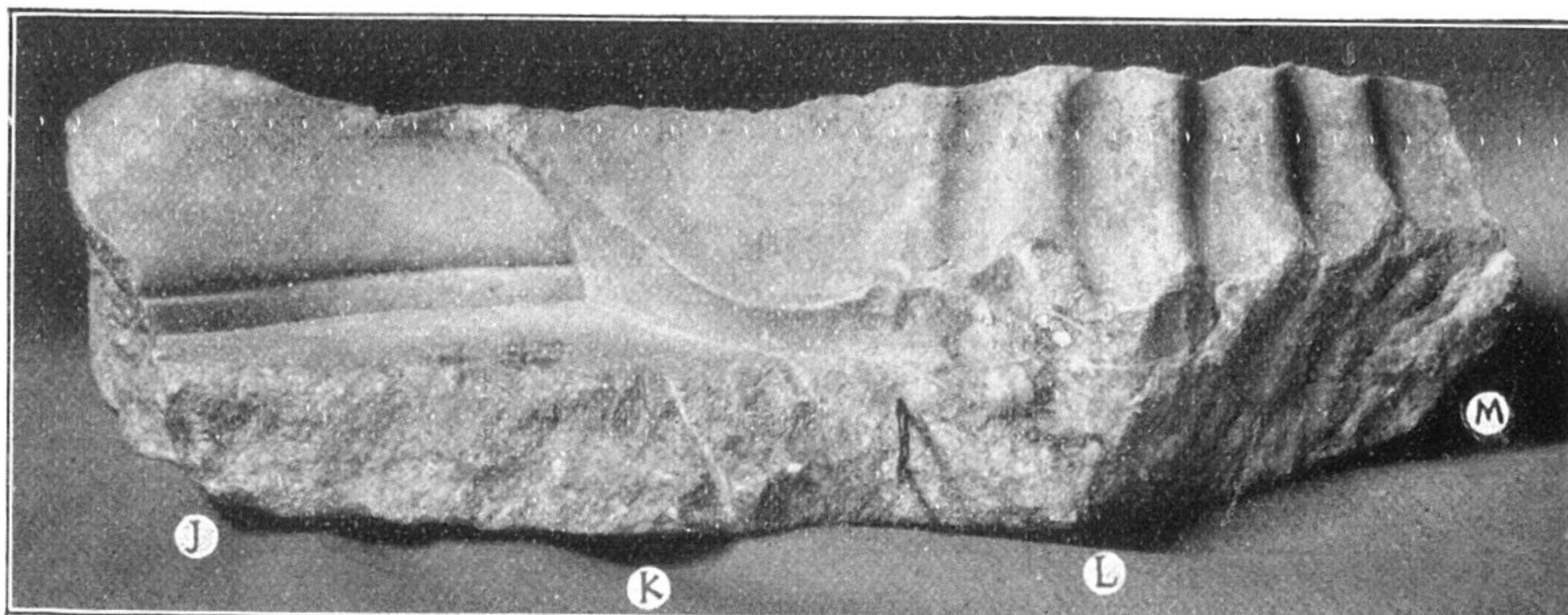
3. ARM MIT HELM (GL. 120). OBERANSICHT.



1. BEIN DES KRIEGERES H (GL. 76) UND FRAGMENTE GL. 101. 102.



2. VON DER ATHENA DES OSTGIEBELS (GL. 115). VORDERSEITE.



3. VON DER ATHENA DES OSTGIEBELS (GL. 115). RÜCKSEITE.